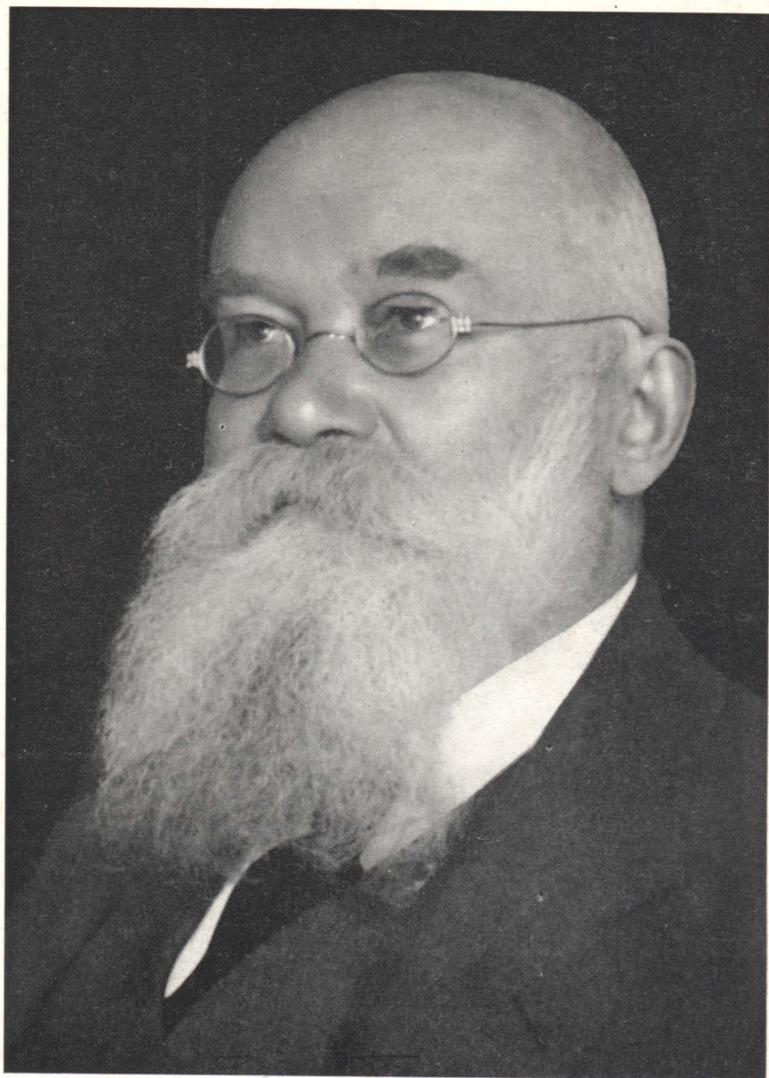


# UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART



NUMMER 37 • 1966 • 13. JAHRGANG

## INHALTSVERZEICHNIS

<i>Felix Korduba</i>	
De Gaulles UdSSR-Reise	147
<i>Hans Koch</i>	
Mychajlo Hrusevskij (1866—1934)	158
<i>Hans Prelitsch</i>	
Raimund Friedrich Kaindl und die Ukraine	158
<i>Jurij Kolesnycenko</i>	
Die Sultanin von Rohatyn	164
<i>Ivan Majcyk</i>	
Die Melodien der Lemken	170
Maler und Kunstkritiker	
Svjatoslav Hordynskij 60 Jahre alt	177
Dr. Alexander Tysovskij 80 Jahre alt	181
<i>Wolfgang Strauß</i>	
Die Ukraine und ihre mutigen Literaten	182
Literarische Ostschau	185
<i>Umschlagbild:</i>	
Historiker Mychajlo Hrusevskij	

### Unsere Vertreter:

#### Amerika

Mr. Roman Kocyk  
24, Sellinger Street  
ROCHESTER, N. Y.

#### Australien

Mr. Cheslaw Mishchuk  
12, Victory Street  
BELMORE, N. S. W.

#### England

Ukrainian Booksellers  
49, Linden Gardens  
LONDON W. 2

#### Kanada

Mr. M. B. Bihus  
219, Montrose Ave.  
TORONTO/Ont.

#### Österreich

Dr. S. Naklowycz  
WIEN XX  
Dresdner Str. 124/III/19

#### Schweiz

Dr. O. Nyzankovsky  
Frankenstraße 30  
BERN 18

Herausgeber: Deutsch-Ukrainische Gesellschaft e. V., im Verlag Ukraine, München 9, Authariplatz 2 — Verantwortliche Redakteure: Dr. Paul Kaschynskij und Dr. G. Prokoptschuk. — Dem weiteren Redaktionskomitee gehören an: Franz Gaksch MdL, Prof. Dr. W. Oreledky, Dr. F. Röder, Dr. Karl Siehs, W. Strauß.

Deutsch-Ukrainische Gesellschaft e. V. - Bank: Bayerische Staatsbank, München, Konto-Nr. 24 31 Postscheckamt, München, Konto-Nr. 23 39

Die Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“ erscheint viermal im Jahr. Jahresbezugspreis DM 16.—; in Österreich öS 100.—; in der Schweiz sfrs. 17.—; Überseeländer \$ 5.—. Preis des Einzelheftes DM 4.—. Für Mitglieder der Gesellschaft Jahresbezugspreis DM 12.—. In der Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“ enthaltene Beiträge der Autoren decken sich in ihrer Auffassung nicht notwendigerweise mit den Ansichten der Redaktion und der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft. — Druck: Erich Kirmair, München 12, Westendstraße 49. Printed in Germany.

# UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART  
VIERTELJAHRESSCHRIFT

---



Am 1. Oktober 1966 feierte S. E. Erzbischof *Ivan Buczko*, Apostolischer Visitator für Ukrainer in Westeuropa, seinen 75 Geburtstag. Die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft und die Redaktion der Zeitschrift wünschen dem Jubilar *multos annos*.

## Präsident Charles de Gaulle in der Ukraine

Als die Reise des Präsidenten Ch. de Gaulle in die Sowjetunion bekannt wurde, richteten verschiedene ukrainische Organisationen und Privatpersonen Briefe an den General mit der Bitte, die Hauptstadt der Ukraine - Kiev - zu besuchen. Der Präsident der ukrainischen Exilregierung sandte an General Ch. de Gaulle folgendes Telegramm:

Son Excellence Président Charles de Gaulle  
Paris Palais des Elysees

le 12 juin 1966.

*Monsieur le Président*

Le programme officiel de votre voyage en URSS prévoit une visite à Kiev stop J'ai l'honneur de vous prier de prendre en considération que Kiev est la capitale du pays dont le grand philosophe français Voltaire avait écrit les mots suivants: "L'Ukraine a toujours aspiré à être libre." - stop - En 1917 le peuple ukrainien a réussi de réaliser ses aspirations en fondant la République Démocratique Ukrainienne. - stop - Cette République fut reconnue par le gouvernement français qui nomma le général Tabouis comme son représentant auprès du gouvernement de la République Ukrainienne. - stop - Mais l'Ukraine est devenue victime de l'agression soviétique de Moscou et depuis la fin de 1920 se trouve sous l'occupation moscovite. - stop - Cependant le peuple ukrainien n'a pas cessé de lutter pour sa libération et pour le rétablissement de son état démocratique et indépendant stop Au moment où se font des efforts pour un rapprochement des pays de l'Europe orientale à l'Europe occidentale nous vous prions Excellence de prendre en consideration que l'Ukraine est le plus grand pays en Europe orientale qui est privé de liberté et d'indépendance - stop - Sa libération rendrait possible son rapprochement politique économique et culturel à l'Europe occidentale en renforçant la position de cette dernière - stop

Pour le Comité Exécutif de Conseil National Ukrainien

*Mykola Liwyckyj*  
Président

## De Gaulles UdSSR-Reise Frankreichs osteuropäische Sendung

Präsident Ch. de Gaulles Ostpolitik läßt manche Deutungen zu. Eine von ihnen ist, daß alle osteuropäischen Staaten als völlig souveräne Herren ihrer Außenpolitik zu betrachten seien. Deshalb sind die Reisen des französischen Außenministers nach Bukarest, Warschau und später nach Prag eine Demonstration, daß über dieses Osteuropa nicht mit Moskau gesprochen wird, sondern mit den verschiedenen nationalen Regierungen. Präs. de Gaulles Besuch der UdSSR hat nach Pariser Ansicht einen doppelten Zweck verfolgt. Einmal habe er allen Völkern der UdSSR das Gefühl gegeben, daß sie und ihre Gesellschaftsform im Westen ohne Scheu betrachtet wurden. Er hat den Sowjets sozusagen die Anerkennung als vollgültige Europäer gebracht. Dafür habe er als ein von Moskau mit besonderem Vertrauen und mit Privilegien ausgestatteter Brückenbauer zwischen Ost und West zurückfahren können. De Gaulles Reise nach der UdSSR ist eine diplomatische Eroberung Osteuropas durch Frankreich. General de Gaulle ist für die Völker hinter dem Eisernen Vorhang symbolhaft zum Vater der Entspannung geworden und hat ihrer tiefen Sehnsucht nach Europa neue Wege geöffnet. De Gaulle will Osteuropa durch Überwindung des Immobilismus heilen und, wie Couve de Murville in Prag erläuterte, die evolutionäre Normalisierung der Beziehungen Westeuropas zu den osteuropäischen Ländern fördern. In den Ost-West-Beziehungen will General de Gaulle die Bewegung in Gang halten, die er jedenfalls nach hiesiger Ansicht ausgelöst hat. Sein großes Konzept, seine Vision Europas geht von einer Wiederherstellung des alten geographischen Begriffs Europa aus. Riskant ist die ostpolitische Taktik de Gaulles, mit der er eine Revision des eigenen Bündnissystems das gegnerische aufzulockern versucht — sie hat bereits unübersehbare Bewegungen im Osten ausgelöst. De Gaulle glaubt, daß Osteuropa eigene politische Bewegungsgesetze hat. Durch die Reise nach UdSSR überprüfte er noch einmal sein Konzept. Und er kam zu der Ansicht, daß er seine große Vision „Europa vom Atlantik bis zum Ural“, zugleich gegen die USA und andere Staaten verwirklichen könne.

Die Völker Osteuropas wollen heraus aus ihrer, von stumpfen Funktionären eingegangenen Welt. Sie wollen das, was sie als Errungenschaften des Sozialismus ansehen, mit Recht nicht preisgeben, aber sie wollen mehr geistige Freiheit, sie wollen Austausch mit dem Westen, sie wollen offene Grenzen, und sie wollen eine echte Opposition, das heißt Abschaffung des alles erstickenden Ein-Partei-Systems. Präs. de Gaulles aktive Ostpolitik hat mit aller wünschenswerten Deutlichkeit klargemacht, daß die größere europäische Zusammenarbeit ohne die Lösung dieser Probleme nicht denkbar ist. Wenn de Gaulle als Strategie die Weltkarte

betrachtet, dann sieht er Europa in seiner wahren Gestalt: von Island bis Istanbul und von Gibraltar bis zum Ural, von verschiedenen Völkern bewohnt, die alle Erfindergeist, technische Begabung und Kunstverstand gemein haben. Dieses Europa, diese Heimstatt der Zivilisation, zugleich auch — dessen möge es eingedenk bleiben — die Mutter Amerikas, ist das einzige, das wahre Europa. Die Wiedervereinigung Europas gegeben. Regierungsformen vergehen, die Völker bleiben. Westen des alten Kontinents Staaten zusammenfinden, die frei in ihren Handlungen und Herren ihrer Entschlüsse sind, fähig, nach und nach ein Gleichgewichtsverhältnis auf politischem und militärischem Gebiet mit dem östlichen Teil Europas herzustellen. Ist das erreicht, dann sind alle Voraussetzungen für die Wiedervereinigung Europas wird nur dadurch eingeleitet werden können, daß sich im Sie können nicht endlos warten. Präs. de Gaulle glaubt, daß Frankreich die besten geographischen, geschichtlichen und politischen Voraussetzungen mitbringt, um auf diese Karte zu setzen. Wenn de Gaulle vom „Europa der Vaterländer“ spricht, so läßt er gerade in den national recht vielschichtigen osteuropäischen Ländern Akkorde mitschwingen, die leicht zu einem nicht mehr überhörbaren Chor anschwellen könnten. Er hat gegenüber den kommunistisch regierten Ländern Europas stets die gleiche und unabänderliche Haltung eingenommen. In seiner Politik — übrigens nicht nur in diesem Belang — gab es keine Zick-Zack-Linie, die einen Angesprochenen so leicht kopfscheu machen muß. De Gaulle hat stets den Dialog mit diesen Staaten gesucht, und er stößt mit diesem Wunsch — je mehr sich die Straffheit der kommunistischen Diktatur lockert — mehr und mehr auf fruchtbaren Boden. Natürlich ist man sich auch im Osten bewußt, daß de Gaulle nicht etwa aus altruistischen Gründen beharrlich auf diese eine Karte setzt. De Gaulles Streben nach nationaler Größe Frankreichs und sein Glaube an den immer noch mächtigen Einfluß Europas garantiert, daß der französische Staatschef nicht leichtfertig von seinem Weg abweichen wird. Gerade das aber stärkt das Vertrauen des Ostens in die Politik de Gaulles, spielen doch in der Politik gemeinsame Interessen stets eine weit größere Rolle als ephemäre Freundschaften.

„Frankreichs Außenpolitik ist nicht die der Linken oder der Rechten. Sie ist die Politik des Generals de Gaulle persönlich.“ De Gaulle macht den Versuch, eine aktive Rolle in der Entspannung zwischen Ost und West zu spielen, und die erstarrten Fronten zu lockern, so daß der Eiserne Vorhang verschwinden kann.

Die nationalistischen Tendenzen der Oststaaten und der nichtrussischen Völker sind General de Gaulle bekannt. Sie sind die logische Folge der heute aufgegebenen gewaltsamen Russifizierung der fünfziger Jahre. Die einstigen Satelliten, die nach und nach ihre nationale Eigenständigkeit wieder erlangten, wollen von irgendwelcher Integration nichts mehr hören. Auch die Gleichsetzung der Ukraine mit Pennsylvanien (Rusk Theorie) ist für Präsident de Gaulle naiv. Eine solche Einstellung herrscht heute im allgemeinen nicht vor, mindestens aber begegnet man ihr weniger häufig als vor zehn Jahren. Die nationale Frage in der Sowjetunion

wird weithin als ein wirkliches Problem anerkannt; sie ist eben vorhanden. Die Ziele und Wünsche der Menschen in der Sowjetunion richten sich bewußt oder unbewußt gegen die kommunistischen Dogmen.

Der UdSSR-Besuch des französischen Staatspräsidenten gehört der Vergangenheit und der Geschichte an. Die triumphale Tour de Gaulles war gerade durch ihre Äußerlichkeit von Bedeutung. Für die Ukrainer ist der Besuch de Gaulles in Kiev, Hauptstadt der Ukraine wichtig. Am Vorabend des Besuches schrieb die französische Zeitung „Le Monde“ v. 28. 7. 1966 (Nr. 6673):

## KIEV, LA MERE DES VILLES RUSSES

A qui songent les habitants de Kiev quand ils contemplent le Dniepr qui s'étale au pied de leur cité ou qu'ils arpentent le Krechtchatik, la plus grande artère de la ville? En ce lieu, il y a près de mille ans, le prince Vladimir, après une vie d'orgies, décida de convertir d'un seul coup tout son peuple au christianisme. Les habitants de toutes catégories furent envoyés dans le Dniepr et baptisés. C'est précisément cet événement que rappelle aujourd'hui Krechtchatik, «l'avenue du baptême».

Kiev, mère des villes russes, était destinée à posséder un empire. Mais plus encore que la Pologne, sa voisine l'Ukraine souffrit de n'avoir point de frontières naturelles. L'âge d'or dura moins de trois siècles. Quand en 1240 les Mongols s'en emparèrent, Kiev était déjà sur le déclin. L'Ukraine alors passa des Mongols aux Polonais, des Polonais aux Russes sans réussir à conquérir l'indépendance ni même à établir pour une longue période l'autonomie interne. Lorsque les bolcheviks prirent le pouvoir à Pétrograd, elle crut que le moment était venu d'affirmer sa souveraineté nationale. Le nouveau régime ne reconnaissait-il pas le droit de sécession? La Rada d'Ukraine prétendit exercer ce droit et signa avec les Allemands. Mais le 18 mars 1921 le traité de Riga, conclu après de longs mois de troubles et de guerres, consacrait l'appartenance de cette république au système soviétique. Deux ans plus tard l'U.R.S.S. était constituée et l'Ukraine en faisait naturellement partie.

Le nationalisme ne disparut pas pour autant. Ne se manifestait-il pas jusque parmi les dirigeants communistes du pays? Skrypnik, ministre de l'intérieur d'U.R.S.S., qui réclamait un régime d'autonomie in-

terne pour son pays, fut accusé d'être un Kirilenko, Chelest, Podgorny, Brejnev et naturellement Khrouchtchev sont passés par l'école ukrainienne du pouvoir, bien qu'ils ne soient pas tous ukrainiens.

Au cours de son bref séjour à Kiev, le général de Gaulle verra sans doute les monuments les plus célèbres d'une ville qui donne un avant-goût du Midi : la cathédrennemi de l'Etat: il se suicida en 1933. Le premier ministre d'Ukraine se suicida lui aussi en 1937, en son successeur fut arrêté après avoir exercé le pouvoir pendant deux semaines. Puis Kossior, l'homme qui avait été chargé par Moscou de lutter contre le séparatisme dans le parti, fut aussi maltraité. D'ailleurs les treize membres du bureau politique ukrainien qui avaient été nommés en 1937 avaient disparu l'année suivante. L'épuration se poursuivit jusqu'à la mort de Staline: ne fallait-il pas après la guerre rétablir l'ordre dans un territoire où les maquis nationalistes étaient actifs?

Sans doute mit-on fin en juin 1953 au règne du proconsul Melnikov, qui avait appliqué un programme de russification à outrance. Mais la page n'est pas complètement tournée: la presse moscovite fait encore allusion aux survivances du nationalisme dans cette république.

Les textes garantissent à l'Ukraine comme aux autres républiques soviétiques un statut d'autonomie interne et même plus : dans l'immeuble qui appartenait il y a cinquante ans au consulat allemand de Kiev, il y a maintenant un ministère des affaires étrangères qui entretient des relations diplomatiques avec quelques démocraties populaires et envoie ses représentants à l'O.N.U. Toutefois, dans cette république où la langue officielle est l'ukrainien mais où on parle, en général, russe, on n'attache pas

plus d'importance qu'il ne faut à cette autonomie interne.

Kiev doit s'en consoler en occupant avec 1 300 000 habitants la troisième place dans la hiérarchie des villes soviétiques et en étant la capitale d'une république comparable à la France par la superficie et le chiffre de la population. Elle peut aussi se flatter d'avoir envoyé à Moscou un bon

contingent de dirigeants. MM. Kirichenko, drale Sainte-Sophie, qui est devenue un musée ; l'église Saint-André, que les autorités ont voulu fermer il y a quelques années ; la laure (monastère) de Petchersk, qui est également un musée. Peut-être montrerat-on aussi au président de la République un stade qui portait il n'y a pas si longtemps le nom de N. S. Khruchtchev.

*Bernard Péron.*

Die oben erwähnte chronologische Darstellung der wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Ukraine ist für die jetzige politische Welt voll verständlich. Der Beitrag über die Ukraine in „Le Monde“ ist ohne politische Tendenzen, aber mit wissenschaftlicher Kenntnis geschrieben. Die Ukrainer haben mit Genugtuung diesen Artikel über die Reise de Gaulles nach Kiev gelesen, denn er erörtert die Frage des Kampfes der Ukrainer gegen Rußland und die heutigen nationalen Tendenzen des ukrainischen Volkes.



Kathedrale der Heiligen Sophia in Kiev, erbaut XI. z. Zeit Museum

Mychajlo *HruševŤskij* war nicht nur Kind, sondern *verkörpertes Sinnbild des ukrainischen Volkes*: Seine Vorfahren fochten noch als Kosaken unter Chmelničkyj, Großeltern und Eltern sind bereits Intellektuelle, sein Vater ein angesehener Pädagoge und geistlicher Inspektor höherer — darunter auch unierter! — Schulen; der Ursprung der alten Kosakensippe Hruš liegt im Kernland der Hetmane, Čyheryn — der Nachfahre Mychajlo jedoch kommt im nordwestlichsten Zipfel des ungeheuren ethnographischen Volksgebietes zur Welt, in Cholm (am 29. September 1866); dieses Cholm ist trotz seiner provinziellen Bedeutung, wie so viele Schwestergebilde im Grunde ein großes Dorf mit damals etwa 15 000 ukrainischen, polnischen und jüdischen Einwohnern — aber es wird zum Ausgangspunkte eines echten Wanderlebens, das schon in der Kindheit Mychajlos nach Tiflis, Vladikavkas, nach Kubań führte, seine Höhepunkte in Lemberg und Kiev fand, nach Paris, Wien, Petersburg, Moskau abglitt und endlich müde im Kaukasus verhauchte. Ein Wanderleben freilich, das seinen Helden, den „skitaléč“ Hr. nicht nur durch sich selbst zur Verkörperung seines Volkes machte, sondern vor allem durch sein *Verhältnis zur Geschichte*: Als es begann, stand das ukrainische Volk gerade wieder an einem Tiefpunkte seiner historischen Möglichkeiten in beiden Okkupationsgebieten (Rußland seit 1863, Österreich seit 1867), der Höhepunkt des Lebens Hr.'s ist gleichzeitig die kurze Periode ukrainischer Selbständigkeit (1917—18), sein Ausklang blickte wieder in des Volkes Dunkel und Nacht.

Allerdings mit einem starken Unterschied gegen 1866. Denn als Hr. ins Leben trat, war sein Volk aus der Geschichte und Geschichtsschreibung gestrichen — als er starb, stand und steht beides im Vordergrund, beides durch seine Arbeit in buchstäblich doppeltem Sinn: indem er Geschichte schrieb und Geschichte machte.

Ersteres konnte er fraglos besser. 1886—1890 hatte er bei V. Antonovyč in Kiev studiert und bei diesem Altmeister ukrainisch-litauischer Historiographie sachlich wie methodisch sein Lebensziel gefunden. Schon der 24—25jährige war durch umfangreiche und scharfsinnige Arbeiten damals noch in russischer Sprache aufgefallen: „Iužnorusskie gospodarskie zamki v polovine XVI. stol.“ (1890), „Volynskij vopros 1097—1112“ (1891), „Očerk istorji Kievskoi zemli do konca XIV. st.“ (1891), „K voprosu o Bolochove“ (1893).

1894 erwarb er durch die Untersuchung „Barskoe starostvo, istoričeskie očerki“, welcher 1893 eine Dokumentensammlung vorangegangen war („Akty Barskago starostva“, 2 Bde. im Archiv Jug. Zap. Ross., VII, 1—2) den Magistergrad, in demselben Jahre entschied sich auch sein akademisches Schicksal. Als nämlich

seinem Lehrer V. Antonovyč die 1892 neu errichtete Lehrkanzel „für allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte Osteuropas“ an der Universität Lemberg angeboten wurde, lehnte dieser zwar nach längerem Zögern ab, empfahl aber seinen Assistenten — und so kam der 28jährige Kosakenenkel zu einer ordentlichen k. k. österreichischen Professur.



*St. Wladimir-Universität in Kiev*

Der neue Lehrstuhl war ein getarnter Auftrag für ukrainische Geschichte, auch die Vorlesungen und Übungen fanden in ukrainischer Vortragssprache statt, unter den obwaltenden Verhältnissen zweifellos ein politisches Zugeständnis der österreichischen Regierung an den ukrainischen parlamentarischen Klub. Das Wiener Ministerium, aber auch die ukrainische Gesellschaft des damaligen „Kronlandes Galizien“, ja die ganze Nation hätte zu jener Zeit keinen besseren Vertreter dieser Wissenschaft finden können. Denn in den nun folgenden Jahren beginnt eine derart rastlose, fast fieberhafte Tätigkeit auf dem Gebiet der ukrainischen Geschichts-, Kultur- und Literaturforschung, daß man allgemein beim Lesen der rund 2000 (zweitausend) verschiedenen Überschriften von Aufsätzen, Buchbesprechungen, Monographien und zusammenhängenden Darstellungen Hruševskyjs sofort den Eindruck hat, in die Werkstatt eines sehr großen und sehr fleißigen Mannes zu blicken. Und eine Werkstatt war es. Eine ganze Reihe von Gesellen und Lehrlingen hat mittlerweile selbst das Meisterrecht erworben (die Historiker St. Tomašivskyj, Myron Korduba, J. Krevečkyj, J. Krypiakevyč; die Literaturforscher K. Studynskyj, V. Hnatiuk, V. Ščurat, M. Vosniak, nicht zu vergessen Ivan Franko), mehrere weitere Geschlechterfolgen werden vollauf zu tun haben, bis sie Hruševskyjs Pläne verwirklichen.

Diese Pläne liegen auf geschichts-darstellendem und geschichts-deutendem Gebiet. In die erste Reihe gehören die monumentalen Arbeiten aus der ukrainischen Volks- und Literaturgeschichte, die der 32jährige begann und der sieche 68jährige kaum ins 17. Jahrhundert fortführen konnte — die zweite Gruppe ist nur eine theoretische Zusammenfassung jener historiosophischen Grundsätze, denen er ein Leben lang praktisch gedient hat, deren *Anerkennung auch seitens bisheriger Gegner* er jedoch noch erleben durfte.

Seine ersten Lemberger Jahre verbrachte Hruševskýj in vorsichtigem Tasten („ich hatte ursprünglich die Absicht, ein Geschichtsbuch zu schreiben, das populär und den weitesten Schichten unserer Gesellschaft zugänglich wäre“), aber auch in planmäßiger Stoffsammlung; schon 1895 gab er eine Quellensammlung zur ukrainischen Geschichte heraus und 1898 erschien der erste Band seines Lebenswerkes: *Istorja Ukrainy-Rusy*“ (1904); diese gewaltige Arbeit (9 Bände, zu durchschnittlich je 600 Seiten) hat ihn seitdem nicht losgelassen, trotzdem hat er sie nicht beenden können; die Bände I—VII erschienen 1898—1909; den VIII. Band gab er nur zögernd und in 3 Unterteilen heraus (1.: 1913; 2.: 1916, 1922; 3.: 1917, 1921); der IX. und letzte Band (in 2 Teilen 1928 ff.) reicht bis 1657 und umfaßt den Höhepunkt der ukrainischen Nationalgeschichte, die Chmelnyččyna; mit dem Tode Chmelničkyjs reißt er, mit ihm das Gesamtwerk, ab.

Die Stockungen der letzten Jahre erklären sich durch die persönlichen Schicksale Hruševskyjs: Die russische Regierung hatte ihn 1914 verhaftet und verbannt, 1917 geriet er in den Strudel — und an die Spitze — der nationalen Revolution seines eigenen Volkes, 1919—1924 lebte er in der Emigration, 1924 war er wieder nach Kiev zurückgekehrt, durfte aber nur bis 1930 arbeiten, daher ist gerade in diesen Jahren manches unvollendet geblieben oder schief geraten. Die Bearbeitung z. B. der Literatur zu seinem IX. Band mußte er zurückstellen, um die Fülle von Akten zu verwerten, wobei auch diese selbst noch zu kurz kommen — andererseits mußten einzelne Stücke, trotz unvollendeter Anlage zweimal gedruckt werden. Der dritte Teil des VIII. Bandes z. B., den Hruševskyj während seiner Verbannung fertiggestellt hatte, wurde 1916/17 in Moskau vorbereitet, als die Revolution ausbrach: „Man druckte das Buch ein ganzes Jahr lang und unmittelbar vor dem Bruch zwischen Moskau und der Ukraine las ich seine letzten Korrekturen. Dann hörte ich sehr lange nichts von ihm und erst während der Friedensverhandlungen im Sommer 1918 beauftragte ich durch die damals zwischen Moskau und Kiev improvisierten Postillione die Druckerei, das Buch in den Handel zu bringen. Zusammen mit der Rechnung erhielt ich dann ein Exemplar — aber ich weiß nicht, ob die Auflage an die Buchhandlungen ausging; ich sah und hörte nie mehr etwas von ihr und drucke daher jetzt die Arbeit nach jenem einzigen Exemplar noch einmal ab“ — schrieb er am 1. Dezember 1921 als Vorwort zum 3. Teil des VIII. Bandes. Erst viele Jahre später erfuhr er Näheres über das revolutionäre Schicksal jenes Moskauer Druckes: . . . „er hat nie das Licht der

Welt erblickt, sondern wurde aus dem Lager heraus unter der Hand vergriffen . . .“ Wenn noch hinzugefügt wird, daß ein Teil seiner Handschriften und Materialien durch Krieg und Feuersbrunst verlore ging.

Trotz solcher und ähnlicher Gebrechen ist die „Ukrainische Geschichte“ Hruševskyjs für Jahrzehnte *das* Geschichtswerk seines Volkes, ja der osteuropäischen und Weltgeschichte überhaupt. Man kann sie nicht eigentlich als „geniale“ Arbeit bezeichnen, dafür . . . steckt zu viel Fleiß in ihr. Sie ist auch gar nicht als souveräne Schau eines über den Ereignissen stehenden olympischen Geistes gedacht, sondern wirkt eher als ungeheure Synthese einer Fülle von Einzelheiten, die selbst in mikroskopischer Kleinheit nicht übersehen und meisterhaft verwertet werden. Alles, was an gedruckten Quellen und literarischen Beiträgen vorliegt — einschließlich der entlegensten Gymnasial- und Provinzialberichte jeder Sprache und Kultur, darunter auch der türkischen und arabischen, sämtliche Ergebnisse der Archäologie, Paläontologie, Sprachwissenschaft, selbst der Rassenkunde und der Theologie sind hier vereinigt und mit unsäglichem Fleiß stets auf dem laufenden erhalten; allein die zweite Auflage des I. Bandes z. B. brachte an neuen Fußnoten und Auswertungen frischer Literatur eine Vermehrung des Umfanges um rund 100 Seiten und zitiert rund 150 Neuerscheinungen; ähnliches merkt man bei jedem der anderen Bände. Kein Wunder, daß das Ganze eher einer Realenzyklopädie gleicht, in der freilich jedes Kapitel ein Kabinettstück monographischer Darstellung und beispielloser Stoffbeherrschung ist<sup>1)</sup>; man lese etwa die Abschnitte über die indo-europäische Rasse oder über die turko-finnische Wanderung im ersten Band, den Exkurs über die „normanische Theorie“ ebenda, oder die prachtvolle Darstellung ukrainischer Kultur des 11.—13. Jahrh. im III. Bd. und die soziologisch-kirchlichen Studien des V. Bandes! Dabei richtet sich dieser Alleswischer keineswegs nur an die Gebildeten; abgesehen davon, daß die 9 Bände, wie alle anderen Schriften Hruševskyjs sich fließend auch von jedem Laien lesen lassen, verfaßte er eine Reihe höchst populärer, ja zündender Aufsätze, Flugschriften, Memoranden — allen voran die, bald in jedes Haus gedrungene volkstümliche Darstellung der ukrainischen Geschichte (mit Bildern) „Pro davni časy na Ukraini“ 1907 und der russische „Očerk istoriji ukrainskago naroda“, 1906; 1911; die erstgenannte schmalbrüstige Darstellung erhielt dann eine umfangreiche Nachfolgerin in der einbändigen, reich illustrierten populären Ausgabe in ukrainischer (1911) und russischer (1913) Sprache; in französischer Sprache erschien neben mehreren Aufsätzen in geschichtlichen und politischen Zeitschriften ein „Abrégé de l’Histoire de l’Ukraine“ (vollständig bis 1919, Paris 1920), auf deutsch gibt es nur den ersten Band seiner „Geschichte“ (Leipzig, Teubner, 1906), ferner zwei kleinere politische Informationsschriften geschichtlichen Inhalts „Ein Überblick der Geschichte der Ukraine“, Wien 1914 und „Die ukrainische Frage in historischer Entwicklung“, Wien 1915 (beide im Verlag des Bundes zur Befreiung der Ukraine).

Wie eingehend Hruševskýj mit allen, scheinbar auch abseits fließenden Quellen vertraut war, zeigen endlich seine Leistungen auf so verschiedenen Gebieten wie der Archäologie (z. B. der Aufsatz über das Gräberfeld im Dorfe Čechy, 1899 und die Abhandlung „Etnografični kategorii i kulturno-arheologični typy v sučasnych studjach schidnoi Evropy“, 1904), der Ethnographie (z. B. „Spirni pytannia staro-ruškoj etnografii“, 1904) und der Literaturgeschichte. Hier hat er besonders während seiner erzwungenen Muße in den Jahren 1919—1924 wiederum ganze Arbeit geleistet und nun jene Materialien ausgewertet, die er bei seinen eigentlichen geschichtlichen Studien früher nicht veröffentlichen konnte; so entstand die große „Istorja Ukrainškoj Literatury“ in 5 Bänden (I—III. Lemberg 1923—1924, IV—V. Kiev 1926—1927), die aber auch nicht vollendet wurde und ebenfalls dort abschließt, wo es seine „Geschichte“ tun mußte. In ihr ist besonders der umfangreiche IV. Bd. mit der großen mündlichen literarischen Überlieferung des Volkes bemerkenswert.

Selbst in der Kirchengeschichte hat er sich versucht, durch seine Studie „Z istorji religijnoi dumky na Ukraini“, herausgegeben in den Schriften des von ihm begründeten Ukrainischen Soziologischen Instituts, Lemberg 1925. Die Schrift ist besonders deshalb bemerkenswert, weil sie entgegen den bisher üblichen und auch von ihm selbst einst beobachteten Regeln, nicht nur der amtlichen orthodoxen oder unierten Kirche nachgeht, sondern auch die Spuren der Reformation verfolgt und sie als unbewußtes Gut sogar bei Skovoroda und Ševčenko aufdeckt.

Trotz seines Verständnisses für Frömmigkeit und kirchliche Bewegungen ist er nicht eigentlich ein religiöser, ja nicht einmal ein metaphysisch veranlagter Geist; zwar beherrscht er die Bibel spielend, aus der er oft in darstellender Rede harmlos zitiert, aber auf gleicher Stufe zitiert er eben auch die Nestorchronik und jede andere, beliebige Quelle. Seine geschichtliche Grundhaltung ist die soziologisch-kollektivistische, mit leiser aufklärerischer Ausrichtung. Die kirchliche Union von 1596 ist ihm z. B. ein Kompromiß zwischen Orthodoxie und Katholizismus; die Individualitäten etwa des „apostelgleichen“ Vladimir, ja sogar Chmelničkyjs treten hinter der „Gesellschaft“ (das ukrainische Wort hierfür „suspilnist“ ist eine seiner geschichtlichen Hauptkategorien) des frühgeschichtlichen Kiever Reiches oder der „Kosaččyna“ des 17. Jahrh. zurück; — auch Chmelničkyjs Staatengründung wird weder im etatistisch-politischen, noch etwa im kultur- oder, was besonders nahe läge, im nationalen Sinne gezeichnet, sondern erscheint als Funktion der gesellschaftlichen Entwicklung, die „Chmelnyččyna.“

Man kann sich die Fruchtbarkeit des, überdies durch Tagespolitik wie weltgeschichtliche Ereignisse verzehrten Mannes nur erklären, wenn man weiß, daß der stille Gelehrte auch ein ausgezeichnete Organisator war. Was oben scheinbar bildlich über seine „Werkstatt“ gesagt wurde, traf bei ihm wörtlich zu. Nicht nur seine Schüler trugen ihm nach wohlüberlegtem Plan den Stoff aus Akten und Schriften bei, sondern er selbst verstand es, neben rastlos-eisernem Forscherfleiß

sich auch noch die Organisationen und Organe zu schaffen oder neu zu beleben, die der Arbeit förderlich sein konnten. Obenan steht hier die „Wissenschaftliche Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg, die er seit 1897 mit solchem Erfolge leitete, daß von ihr der Satz geprägt werden konnte „zu einer Ukrainischen Akademie der Wissenschaften fehle ihr nur der Name“; unter der Schriftleitung Hruševskýjs gab sie in den Vorkriegsjahren, da er gleichzeitig ihre „Mitteilungen“ (Zapysky) edierte, weit über 100 Bände heraus, gar nicht zu reden von den, fast durchwegs von ihm gegründeten Schriftenreihen „Ukrainśkyj Archiv“, „Džerela do istorji Ukrainy“, „Zbirnyk Istor. filolog. sekcji“, „Ukr. Archeografičnyj Zbirnyk“, „Istoryč. geograf. Zbirnyk“, u. a., die er teils in Lemberg (1897—1913), teils in Kiev (1924—1930) selbst leitete, zumeist mit eigenen Aufsätzen versah und oft auch finanziell erst möglich machte. Hierher gehören ferner die zuerst gemeinsam mit Ivan Franko herausgegebene Zeitschrift „Literaturno naukovyj vistnyk“, endlich die hervorragende historische Zeitschrift „Ukraina“, der er sich aber bald ebenfalls, wie den anderen entziehen mußte.

Und doch liegt die eigentliche Geltung Hruševskýjs nicht so sehr auf dem Gebiete der geschichtlichen Darstellung, als auf dem der historischen *Deutung*.

Seit Karamzin herrschte nämlich, wie bekannt, in der russischen Gerichtsschreibung das genealogisch-dynastische Schema vor, wonach die Geschichte Rußlands sich in den üblichen Abschnitten Kiev—Vladimir—Moskau—Petersburg bewegt hätte, das Kiever Reich also die Vorstufe des Moskauer Staates gewesen sei; noch V. Klučevskij, S. F. Platonov und E. F. Šmurlo haben sich diesem Aufbau angeschlossen, obwohl schon V. Antonovyč seinen Widerspruch dagegen angemeldet hatte. Dieses Schema nun durchbricht — zuerst praktisch durch seine „Geschichte“, dann theoretisch Hruševskýj. In seinem berühmt gewordenen Aufsatz, „Zvyčajna schema ‚russkoj‘ istorji i sprava racionalnoho ukladu istorji schidnoho slovianstva“ (Stati po slavianovedenju ed. Petersbg. Akad. d. W. — 1904, 1; auch als Sonderdruck erschienen) bekämpft er die Koppelung des Kiever mit dem Moskauer Staate; beiden liege eine jeweils ganz andere nationale Idee — und selbst stammlich-ethnische Voraussetzung: hie Ukrainer, hie Russen — zu Grunde und beide verkörpern jeweils verschiedene Linien: Vladimir und Moskau seien Staaten, deren Anfänge in das großrussische Geschehen gehören und die ihrerseits anderswo lägen, als in Kiev; umgekehrt sei die Fortsetzung des Kiever Staates nicht in Moskau, sondern im Halič-Volhynischen Reich, später im litauisch-polnischen Grenzraum zu suchen; der bisherige Begriff einer „russkaja“-Geschichte müsse auf das großrussische Volk eingeengt, die bisherige Darstellung selbst aber methodisch auf die Geschichte der drei ostslavischen Völker (Russen, Weißruthenen, Ukrainer) ausgedehnt werden. Eine allgemein rußländische Geschichte könne es nicht geben, denn es gibt kein rußländisches Volk; was bisher als „russkaja“-Geschichte gebracht worden sei — sei eben bestenfalls Geschichte der Ostslaven.

Das neue Schema setzte sich langsam, aber unaufhaltsam selbst bei den Russen.

durch; Platonov anerkannte es, wenn auch zunächst nur theoretisch, in seiner letzten Auflage, Ptbg. 1917, praktisch hatte es schon V. Storožev („Russchaja istorja s drevnejšych vremen“, M. 1898) durchgeführt, später traten A. Presniakov („Obrazovanie velikorussokogo gossudarstva“, P. 1920), M. Lubavskij („Obrazovanie osnovnoj gossudarstvennoj teritorji velikorusskoj narodnosti“, Leningr. 1929) und selbstverständlich alle ukrainischen Historiker hier zu; vor seinem Tode konnte Hruševskij auch aus seiner Tätigkeit als Verbannter in Moskau den Eindruck mitnehmen, daß die „neue“ Auffassung — weil unwiderleglich richtig! — Gemeingut der meisten lebenden, auch deutschen Historiker Osteuropas geworden ist.



Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg. Mychajlo Hruševskij war Präsident der Gesellschaft von 1895—1913.

Es war dies der einzige Schimmer, der die letzten Jahre des Greises verklärte — denn seit 1914 hat er, der einst verwöhnte und mit allen materiellen, wie geistigen Gaben reich ausgestattete Sohn des Glücks fast nur Düsteres erlebt. 1917 schien es allerdings eine Zeitlang, als seien Verbannung und nationale Unterdrückung zu Ende; der neuerstandene ukrainische Staat rief ihn wieder zur Arbeit — diesmal sogar zu einer, die nicht Geschichte schrieb sondern machte — und wählte ihn zum Präsidenten der Zentral-Rada, als welcher er die Unabhängigkeit der Ukrainischen Volksrepublik vom Moskauer Staate proklamierte. Aber der Hetmanumsturz vom Frühjahr 1918 und die nachfolgenden Ereignisse machten seinem kurzen Wirken als geschichtliche Persönlichkeit ein jähes Ende, zwangen ihn fürs erste in die Verbannung, die auch eine solche blieb, als er physisch in seine Heimat zurückgekehrt war: Weder vermochte er sich unter den neuen Ver-

hältnissen wohl zu fühlen, noch hat er selbst den geistigen Anschluß, sei es an die heranwachsende Sowjetjugend, sei es an die alten Kampfgenossen finden können: „Möge (mein Buch) so werden, wie es geschrieben wurde, als die Ukrainer noch nicht durch die gegenwärtige Politik getrennt waren“ bemerkt er 1921 bitter in Wien, als Einleitung zu seinem VIII.-3. Band der „Geschichte“.

Bitter, wie die Erfahrungen der beiden letzten Jahrzehnte war auch sein Tod als wahrer ukrainischer skitalec in der Einsamkeit des Kaukasus.

---

<sup>1)</sup> Hier der Inhalt der einzelnen Bände (zitiert nach der 2. Auflage): I. Vor- und Frühgeschichte der Ukraine-Rus bis z. Anfang des 11. Jahrh.; II. Das Kiever Reich und die einzelnen ukr. Gebiete, einschließlich der Schwarzmeer-Steppe im 11.—13. Jahrh.; III. Das Halic-Volodymyr'sche Reich als politisches und kulturelles Erbe des Kiever Staates, bis 1340; IV. Die ukrainischen Gebiete unter Litauen und Polen bis zum Ende des 16. Jahrh.; V. Die soziologisch-politischen und kirchlichen Verhältnisse des ukr. Gesamtgebiets im 14.—17. Jahrh.; VI. Wirtschafts- und Kulturleben vom 14.—17. Jahrh.; VII. Die Kosakenzeit und Chmelnyckyj 1625—1650; IX. Chmelnyckyj bis 1657.

#### DEUTSCHSPRACHIGE LITERATUR ÜBER M. HRUŠEVŠKYJ

- Bilas Lev:                    Geschichtsphilosophische und ideologische Voraussetzung der geschichtlichen und politischen Konzeption M. Hruševskyjs  
In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, H. 3. 1956, pp. 269—292.
- Hoetzsch Otto:             Michael Hruševskyj. In: *Zeitschrift für osteuropäische Geschichte*, Bd. 9. Berlin 1935, pp. 161—164.
- Dombrovskyj Oleksander: Bereicherung der Forschungen über Frühgeschichte der Ukraine durch Mychajlo Serhijovyč Hruševskyj: In: *Mitteilung der UFU* Nr. 3 1959, pp. 49—56.
- Korduba Miron:            Michael Hruševskyj als Forscher und als Organisator der wissenschaftlichen Arbeit. In: *Zeitschrift für osteuropäische Geschichte*. Bd. 9. Berlin 1935, pp. 164—173.
- Koch Hans:                 Dem Andenken Mychajlo Hruševskyjs gewidmet. In: *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven*. Breslau 1935, Bd. 11. H. 1, pp. 11—53. (Siehe obenerwählter Aufsatz)
- Krupnyčkyj Borys:        Die archäographische Tätigkeit M. Hruševskyjs. In: *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven*. Breslau 1935. Bd. 11. H. 4, pp. 610—621.
- „       „                    M. Hruševskyj als Wissenschaftler. In: *Beiträge zur Ukraine-kunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts*. Berlin 1935, H. 3. pp. 14—28.
- Kuzela Zeno:                M. Hruševskyj und seine Tätigkeit in den westukrainischen Ländern. In: *Beiträge zur Ukraine-kunde*. Berlin 1935. H. 3. pp. 29—37.
- Pelenski Jaroslaw:        Der ukrainische Nationalgedanke im Lichte der Werke M. Hruševskyjs und V. Lipinski. München 1957 (Dissertation).
- Palme Anton:                M. Hruševskyj als Persönlichkeit. In: *Beiträge zur Ukraine-kunde*. Berlin 1935, H. 3.

## Raimund Friedrich Kaindl und die Ukrainer

*Zum 100. Geburtstag von Prof. Raimund  
Friedrich Kaindl, geb. 1866 in Czernowitz —  
gest. 1930 in Graz.*



Wenn aus Anlaß des 100. Geburtstages eines deutsch-österreichischen Historikers und Volkskundlers dieser Aufsatz in der Zeitschrift „Ukraine“ erscheint, so kann der Grund nur der eine sein, daß zwischen Kaindl und dem ukrainischen Volk Beziehungen bestehen; es sind wissenschaftliche, hat Kaindl sich doch sehr eingehend mit dem ukrainischen Volk befaßt, das im damaligen Österreich-Ungarn: in Ostgalizien, der Bukowina und in der Karpato-Ukraine zuhause war.

Vorausgeschickt werden muß, daß die Generation Kaindls noch keine Ukrainer auf dem Territorium der österr.-ung. Monarchie kannte, sondern Ruthenen, daß die dortigen Ukrainer sich selbst im 19. Jahrhundert nicht so nannten. Darauf ist es zurückzuführen, daß Kaindl unter anderem, sich mit der „ruthenischen Frage“ befaßt hat und nicht mit der ukrainischen. Das mußte einleitend gesagt werden, weil es Ukrainer gibt, die sehr böse werden, wenn das Wort „Ruthene“ heute noch verwendet wird.

Es wird nicht möglich sein und ist auch nicht notwendig, in dieser Abhandlung Kaindl in seiner ganzen Vielfältigkeit: als großdeutschen Historiker, Volkskundler, Politiker und Schriftsteller, der sich auch mit Rechtshistorie, Ethnologie, Ethnographie und Vorgeschichte befaßt hat, zu würdigen, es soll hier der deutsche Historiker, der Politiker und Volkskundler (soweit es sich um seine Arbeiten über das ukrainische Volk handelt) dem Leser nähergebracht werden.

Kaindl wurde am 31. August 1866 in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina als Sohn einer deutschen Kolonistenfamilie geboren. Sein Großvater, der Bäckermeister Josef Kaindl, war aus Niederösterreich in die Bukowina eingewandert, sein Vater Anton war unter schweren Opfern Lehrer geworden. Mütterlicher-

seits kam die Familie Winkler aus Frankfurt am Main. Wenn jemand, dann ist Raimund Kaindl ein Produkt seiner Umgebung. Die mannigfaltigen Anregungen die das buntbewegte Leben der Stadt, des Landes, mit all den Gebräuchen, Spielen und Sitten der Bevölkerung auf ihn ausübten, das eigenartige Völkergemisch von Ukrainern, Rumänen, Deutschen, Juden, Polen, Ungarn, Slowaken, Lippowanern, Armeniern und Zigeunern beeinflusste Geist und Interesse des Gymnasiasten, der sich vor allem für das Volk, seine Bräuche und Überlieferungen interessierte, formte den Studenten, den die Heimats- und Landesgeschichte so wie die Geschichte der deutschen Kolonisten und Kulturarbeit besonders fesselte. 1891 wurde Kaindl an der Czernowitzer Universität zum Doktor der Philosophie promoviert, nach weiterem Studium in Wien habilitierte er sich 1893 in seiner Heimatstadt für österreichische Geschichte, wurde 1901 als Nachfolger von Prof. Ziegler zum außerordentlichen, 1904 zum ordentlichen Professor ernannt und erlangte 1912 als Rektor der Czernowitzer Universität die höchste akademische Würde. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges war er Prorektor, verblieb beim ersten Einmarsch der Russen am 3. September 1914 in Czernowitz, floh aber angesichts der Gefahr, von den Russen verschleppt zu werden, am 20. September über das damals noch neutrale Rumänien nach Österreich. 1915 nahm Kaindl einen Ruf an die Grazer Universität an, wo er bis zum Tode, am 14. 3. 1930, wirkte.

Dieser äußere Lebensweg des Gelehrten, der sich in den normalen Bahnen eines akademischen Lehrers bewegte, erhält erst durch den inneren Entwicklungsgang Kaindls seinen besonderen Wert. Hier lassen wir ihn selbst sprechen\*):

„Meine Entwicklung hängt so ganz mit meiner Umgebung, den Zeitverhältnissen und den von ihnen ausgehenden Einflüssen zusammen, daß ich mir gar nicht vorstellen kann, welche Bahnen ich unter anderen Umständen eingeschlagen hätte. Wo man hinblickte, war hier wie für die materielle so für die geistige Arbeit Neuland. Überall Interessantes und doch so wenig erforscht und geschildert. Und wo man zugriff, zog die Arbeit unendliche Kreise. Da liegt die Erklärung meiner Vielseitigkeit, die mir freilich auch den Vorwurf der Zersplitterung meiner Kräfte zuzog. Aber das eine ging nicht ohne das andere. Sobald die heimische Universität mir das Tor geöffnet hatte, wandte ich mich der heimatlichen Geschichte und Heimatkunde zu, dann der Geschichte der deutschen Einwanderung und der deutschen Kulturarbeit. Die deutsche Siedlungsgeschichte führte mich aber in immer weiteren Kreisen durch alle Karpatenländer über Österreich in die alte Heimat; denn überall mußten die Zusammenhänge und alten Beziehungen aufgedeckt werden. Ich wählte Germanistik, Geschichte und Geographie. Diese Fächer entsprachen meinem Interesse, von ihnen hoffte ich Förderung und Befriedigung. Die Germanistik kam meinen schöngeistigen Bestrebungen entgegen (die freilich von der Wissenschaft im Sturm verdrängt wurden), ferner der Volksforschung. Ohne daß ich etwas von dem Begriff der Volkskunde gewußt hatte, war

ich in ihren Bann durch die Umwelt geraten. Die Geographie und vor allem die Geschichte bahnten mir den Weg zu meinen vielgestaltigen selbständigen Forschungen. Die merkwürdige Durchdringung und Wechselwirkung der verschiedenartigen Völkerschaften in meinem kleinen Heimatlande, von der Vorzeit mit ihren Funden bis zu den lebenden Resten der primitiven Kulturen und bis zur modernsten Entwicklung unter deutschem Einfluß, führte zur Verbindung von Volkskunde und Geschichte. Ich erkannte in der Volkskunde eine Hilfswissenschaft der Geschichte. Damit ist die Vielheit meiner Beschäftigung erklärt und charakterisiert. Im Neuland mußte jeder sich vielfach betätigen. Die Geschichte der Heimatstadt und des Heimatlandes mußte von der Urzeit an aufgebaut werden, und da die Bukovina keine geschichtliche Individualität war, so griff die Forschung in die Nachbargebiete: moldauische, polnische und ungarische Geschichte wurden herbeigezogen. Dabei mußte oft erst Quellenkritik betrieben werden. Vorgeschichte und Geschichte, Geographie und Volkskunde gingen Hand in Hand. Mit dem wachsenden Interesse an der deutschen Ansiedlungsgeschichte bekam die österreichische und deutsche Geschichte ihre volle Bedeutung. Auch deutsche Rechtsgeschichte mußte ich nun betreiben, da überall im Osten sich deutsche Rechtseinrichtungen zeigten. Und wie die Vielheit dieser Bestrebungen durch die Verhältnisse in den Karpatenländern hervorgerufen wurden, so haben diese auch auf meine Auffassung der österreichischen und deutschen Geschichte entscheidend eingewirkt. Ich erkannte die Wichtigkeit des völkischen Gedankens, die Bedeutung des großdeutschen und den Nachteil des kleindeutschen Standpunktes. Die örtlichen Verhältnisse haben diese Anschauung angebahnt, die Zeitverhältnisse und der allmählich gewonnene größere geschichtliche Gesichtskreis ihre Ausbildung gefördert.“

Mit diesen Worten bekundet Kaindl selbst, wie seine wissenschaftliche Tätigkeit das Ergebnis einer Entwicklung war, die ausgehend von der Keimzelle „Bukovina“ in immer weiter gezogenen konzentrischen Kreisen „Moldau-Polen-Ungarn-Böhmen-Karpatendeutschtum“, schließlich das gewaltige Problem der „österreichisch-deutschen Geschichte“ in der Fragestellung „Großdeutsch-Kleindeutsch“ erfaßte.

Beginnen wir mit Kaindl als Volkskundler. Er ist einer der ersten Gelehrten, die die Bedeutung der Volkskunde als Hilfswissenschaft für die Geschichtsforschung erkannten und mit Nachdruck auf ihre Bedeutung hinwiesen. (Vgl. seine Schriften: *Die Volkskunde, ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode*, Wien 1903, *Völkerkunde, Volkskunde und Völkerwissenschaft*, Österr. Rundschau, 1905 Bd. 4, *Geschichte und Volkskunde*: Inaugurationsrede, Czernowitz 1913.)

Dem Volkskundler und Politiker Kaindl verdankt das ukrainische Volk folgende Schriften: *Die Ruthenen in der Bukovina*, 2 Teile, Czernowitz 1898/99. *Die Huzulen, ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung*, Wien 1893. *Haus und Hof bei den Huzulen*, mit 228 Abb. Mitt. der Anthropologischen Ge-

sellschaft, Wien 1896 Bd. 26. *Bei den Huzulen im Pruththal*; mit 42 Abb. Mitt. der Anthropologischen Ges. 1897, Bd. 27. *Ethnographische Streifzüge in den Ostkarpaten*; Beiträge zur Hausbauforschung mit 74 Abb. Mitt. der Anthropologischen Ges. 1898, Bd. 28. *Die Wetterzauberei bei den Ruthenen und Huzulen*, Mitt. der Geographischen Gesellschaft 1894. *Festkalender der Rusnaken und Huzulen*; Mitt. der Geograph. Ges. 1896. *Jud Selman*; ein ruthenisches Osterspiel und seine geschichtliche Grundlage; in „*Kleine Studien*“ Czernowitz 1893. *Polen, mit einem geschichtlichen Überblick über die polnisch-ruthenische Frage*, Leipzig 1916, zweite Auflage 1917. *Zur polnisch- und ruthenischen Frage*, Aufsatzreihe in „Die Grenzboten 1916/18. *Deutsche und Ukrainer*; Deutsche Arbeit, Juli 1919.

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß Kaindl in diesen Schriften als Freund des ukrainischen Volkes auftritt.

1888 beginnt seine wissenschaftliche Publizistik über sein Heimatland die Bukovina. Es erscheinen die Werke bzw. Schriften: *Geschichte der Bukovina*, 3 Teile, Czernowitz 1895. *Die Bukovina in den Jahren 1848/49*, österr.-ung. Revue, Wien 1900 Bd. 25. *Die Bukovina im Jahr 1809*, Jahrbuch d. Bukov. Landesmuseums, 1896, Bd. 4. *Unser Heimatland Bukovina*, Wien 1912 2. Aufl. Wien 1914. *Geschichte der Stadt Czernowitz* (1908), *Über die Besiedlung der Bukovina*, Mitt. d. Geogr. Ges., Wien 1891, *Die Verteilung der Siedlungen in der Bukovina*, ebenda 1891. *Das Ansiedlungswesen in der Bukovina*, Innsbruck 1902. *Kaiser Josef II. in seinem Verhältnis zur Bukovina*, Jahrbuch d. buk. Landesmuseums 1896 Bd. 4. *Die Erwerbung der Bukovina durch Österreich*; Habilitationsvortrag 1893. *Die ethnographische Zusammensetzung der Bevölkerung in der Bukovina*; Petermanns, geogr. Mitt. August 1915. *Deutsche Literatur in Galizien und der Bukovina bis 1848*; Nagl-Zeidler, deutsch-österreichische Literaturgeschichte, Wien 1915, 2. Bd. Seite 99 ff. *Deutsche Lieder aus der Bukovina*; Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin 1905 und Wien 1907.

So hat Kaindl eine umfassende Monographie der Bukovina geschaffen und seiner Heimat ein Denkmal gesetzt, wie es schöner nicht gedacht werden kann.

Von seinem Heimatland ausgehend, zogen nun Kaindls Studien immer weiter ausgreifende Kreise und bezogen sich auf die Geschichte der Nachbargebiete Ungarn, Rumänien, Polen und Böhmen. Auch hier begegnet uns eine Vielseitigkeit der Forschungen, die sich durch volle Fähigkeit des Einfühlungsvermögens in Art und Wesen der Kultur der nichtdeutschen Völker des östlichen Mitteleuropa auszeichnet. Wie sehr aber alle diese Studien der Erforschung des Deutschtums in den Karpatenländern dienen, beweist sein Hauptwerk, die dreibändige *Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern* (Gotha 1906-1910), wodurch er sich den Titel des „Ersten systematischen Erforschers des Ost- und Südostdeutschtums erwarb“. Er schuf hier ein Sammelwerk, in dem die Geschichte der Deutschen in der Bukovina, in Galizien, Ungarn, Siebenbürgen und Rumänien in dem gewaltigen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren unter Verwendung einer reichen Aktenfülle

dargestellt wird und das man als das bisher beste Werk ansprechen kann, das über diese geschrieben worden ist, nach den Ereignissen zweier Weltkriege wohl von niemanden in solcher Monumentalität verfaßt werden könnte, deshalb ein dauerndes Schriftumsdenkmal bleiben wird.

Im dritten Band dieses seines Hauptwerkes faßt Kaindl im Vorwort das Ergebnis seiner Forschungen gewissermaßen zusammen: „Die Deutschen in allen diesen Ländern bilden ein organisches Ganzes, ihre Geschichte und ihre Geschicke sind eng verknüpft. Zusammen blühten sie im Mittelalter, in die gleiche Zeit fiel ihr Niedergang. Die Ereignisse von 1866 haben die Reichsdeutschen erstarken lassen, dagegen wurde die Stellung der Deutschen in Österreich geschwächt.“ Der Historiker Kaindl weiß, daß wenn die abendländische Sonne Ostmitteleuropa nicht mehr bestrahlen kann oder will, die Völker dieses Raumes bald als Satelliten eines anderen politischen Planetensystems dieser Erde andere Bahnen einschlagen würden, die nur entgegengesetzt jenen des deutschen Volkes laufen könnten und als Abendländer, als Deutscher und Österreicher ist er bemüht, einer solchen Entwicklung entgegen zu wirken.

Die Erkenntnisse des Historikers Kaindl bleiben nicht nur ein Ergebnis seiner Forschungen sondern entwickeln sich zu einem Bekenntnis und Programm des Volksführers und Politikers voll bewußter Überzeugung. Er ist Mitbegründer des 1897 errichteten „Vereins der christlichen Deutschen in der Bukovina“, zu dessen Obmann er 1911 gewählt wurde. Von da aus gingen seine Bestrebungen, alle Karpatendeutschen in einer großen Organisation zu vereinigen, und die von Kaindl einberufenen und organisierten Tagungen in Czernowitz 1911, Ruma/Slawonien 1912, Wien 1913, Biala/Galizien 1914, sollten diesem Zweck dienen.

Es ist schon erwähnt worden, daß Kaindl zu der Erkenntnis gelangt ist, daß mit dem Jahre 1866, mit Königgrätz, der Niedergang des Deutschtums im Osten beginne. Dies fand nach dem 1. Weltkrieg seinen Niederschlag in dem Werke: „*Österreich-Preußen-Deutschland. Deutsche Geschichte in großdeutscher Beleuchtung*“ (Wilhelm Braumüller, Wien, 1926) worin er eine kritische Revision der seit Treitschke im deutschen Volke dominierenden kleindeutschen Geschichtsauffassung vornahm und auf die einseitig preußisch betonte antiösterreichische Geschichtsschreibung hinwies. Die Erregung, die dieses Werk im Gegenlager hervorrufen mußte, hat Kaindl vorausgesehen. Auf dem deutschen Historikertag 1927 in Graz, prallten die vielfältigen Auffassungen gegeneinander. Freimütig bekennt er: „Ich habe diesen Kampf aufgenommen, obgleich ich wußte, daß er mich um einen Teil der Sympathien bringen werde, die man mir wegen meiner bisherigen Deutschtumsarbeiten geschenkt hat. Aber ich habe es getan, weil das Wohl meines Volkes es erforderte. Das deutsche Volk und alle seine Ableger können nur gesunden, wenn eine wahrhaft großdeutsche Gesinnung uns verbinden wird.“ Und wie eine solche, bedingt durch die 1918 geschaffenen Verhältnisse sich auszuwirken hätte, bekunden seine programmatischen Worte: „Je weiter ich in meinen geschichtlichen

Arbeiten und völkischen Bestrebungen fortschritt, desto mehr erkannte ich, daß die Unterstützung anderer nationaler Bestrebungen und Völker ein großer Fehler ist. Die Durchdringung zu diesem Standpunkt ist in einer Zeit stetiger Kämpfe und Reibungen nicht leicht. Mit der Gewinnung dieses Standpunktes mußte sich allmählich die *Föderalisation* als das geeignetste Mittel zur Versöhnung der Gegensätze ergeben. Wer es weiß, wie sehr wir *Deutsche* in dem Gedanken, daß nur die Zentralisation unser Heil sein könnte, heranwachsen, wird es begreifen, daß die Hinwendung zur föderalistischen Gestaltung nur unter den gewichtigen Einflüssen der großdeutschen Überlieferung, verbunden mit den Erfahrungen der letzten Zeiten durchdrang. In der Föderalisation scheint mir die Zukunft Mittel- und Südosteuropas zu liegen . . . Es ist die alte großdeutsche Idee (im weiteren Sinne) den Zeitverhältnissen angepaßt. Man wird der Föderalisationsidee in Zukunft mehr Gerechtigkeit willfahren müssen.

Diese Betrachtung des Lebenswerkes des Historikers, Volkskundlers und Politikers Raimund Friedrich Kaindl beschließt die Erwähnung seines letzten großen Werkes: *Geschichte und Kulturleben Deutsch-Österreichs. Von den ältesten Zeiten bis 1526*, Auf Grundlage der „Geschichte Österreichs“ von F. M. Mayer (Wien-Leipzig 1939).

Schwer leidend und vom Tode gezeichnet, war es Kaindl noch vergönnt, das Erscheinen dieses Werkes von größter Bedeutung zu erleben, das in meisterhafter Art die Verdienste des deutsch-österreichischen Stammes im Gesamtleben des deutschen Kulturgeschehens darstellt. Es wird ihm den Ruhm eines „Geschichtsschreibers des deutschen Volkes“ für immer sichern!

Am 14. März 1930 schloß dieser große Sohn der Bukovina, Univ.-Prof. Dr. Raimund Friedrich Kaindl seine Augen für immer und fand im St. Leonhard-Friedhof in Graz seine letzte Ruhestätte.

Es drängt sich der Vergleich mit einem Zeitgenossen Kaindls, dem 1866 in Cholm geborenen großen ukrainischen Historiker an der Lemberger Universität, Mychailo Hruschewskyj auf, dessen 100. Geburtstag sich auch jetzt jährt. Bis auf wenige Jahre Unterschied gleicht der Lebenslauf Hruschewskyjs jenem Kaindls, so wurde er 1894 Professor in Lemberg, blieb es bis 1918 und starb 4 Jahre nach Kaindl am 26. 11. 1934. Die freundschaftliche, wissenschaftliche Zusammenarbeit der beiden als Historiker, auch Ausdruck alter Freundschaft des ukrainischen und deutschen Volkes, wird Deutsche und Ukrainer veranlassen, den hundertsten Geburtstag Hruschewskyjs und Kaindl gemeinsam zu feiern!

---

\*) in: die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellung, herausgegeben von Dr. Sigfried Steinberg, Leipzig, 1925 Bd. I, Seite 171 ff.

Vor 445 Jahren überfiel an einem heiteren Sommertag eine Horde Krim-Tataren das ukrainische Städtchen Rohatyn. Die durch die Mittagshitze stillen Straßen wurden vom Wiehern tausender schaumbedeckter Pferde aufgeschreckt. Angsterfüllte Menschen vermochten sich nicht einmal mehr in ihre Häuser zu flüchten, um die Verwandten zu warnen. Die Vorhut der Krim-Reiter zündete mit ihren Fackeln schon die Strohdächer der Häuser an. Gierig leckten die Flammen an dem ausgedörrten Stroh der Dächer. Jene, welche aus den brennenden Behausungen herausliefen, fielen den Feinden in die Hände. Kinder, Alte und Sieche wurden sofort erschlagen, die jungen, arbeitsfähigen Erwachsenen mit Riemen zusammengebunden.

Ein braungebrannter, krummnasiger Bei erblickte ein wunderschönes Mädchen. Er verdrehte ihm die Arme und gab seinen Untertanen herrisch zu verstehen, daß das seine Beute sei.

Nastja Lisowska, die Heldin unserer Erzählung, lag ohnmächtig auf der Erde. Erst mit dem kühlen Abendwind erlangte sie das Bewußtsein wieder. Ringsherum klirrten Hufe. Die Tataren sattelten ihre Pferde. Sie bereiteten sich auf den Heimweg vor. Der Widerschein des Lagerfeuers spiegelte sich in den Augen des Mädchens. Nastja kostete es Mühe, sich nicht ins Feuer zu werfen.

Eine lange Kette Gefangener zog sich durch das Dnjepr-Tal. Pfeifend schlugen die Peitschen der Tataren auf ihre Rücken. Mancher der Gefangenen fiel kraftlos zu Boden. Die erschöpften Menschen richteten ihre Blicke in die Ferne, wo das hohe Steppengras wogte, Ausschau haltend nach Kosaken, die sie befreien könnten.

Nastja aber wurde nicht erlaubt, zu Fuß zu gehen. Der lange, beschwerliche Weg, sollte ihrer Gesundheit nicht schaden und ihre Schönheit nicht beeinträchtigen. Der gestrenge Bei setzte das junge Mädchen in einen leichten Wagen und beauftragter Diener, ihr Gesicht vor der heißen Sonne zu schützen.

Das Mädchen saß wie versteinert, sprach kein Wort und wenn es die Augen schloß, sah es die blutüberströmten Körper der Eltern und Brüder und den gierigen Feuertanz auf den Dächern der Häuser.

Taurien wurde von der Hitze versengt. In der blauen Ferne waren die Umrisse der Krim zu sehen — keine Hoffnung auf Rettung. Perekop, die ausgetrockneten Fließchen Tscheterlek und Salher. Weiter zwischen den Bergen, im smaragdnen Grün der Weinberge, wurden die Mauern von Bachtschisarai, der Hauptstadt von Khanat sichtbar. Aber der Zug der Gefangenen bog nach links ab.

— Kaffa! Kaffa! — unterscheidet Nastja unter den tatarischen Ausrufen.

Man treibt sie nach Kaffa, der vom Volk verfluchten Stadt, welche lange Zeit eine Kolonie von Genua war. 1475 plünderten die Türken die Stadt aus und seitdem verlor sie ihren Glanz. In der Stadt herrschte ein Statthalter, der sog. Begler-Bei, ein Pascha mit 3 Zeptern. Vor ihm wurden bei feierlichen Anlässen zum Zeichen seiner Würde drei Zepter getragen. Ihm lag außer Kaffa die ganze südliche Krimküste zu Füßen. In der Stadt lebten viele Armenier, Griechen, Türken und Italiener. Jede Volksgruppe hatte ihre eigene Kirche. Am schönsten waren die muselmanischen Moscheen und die herrlichste davon war die Biuk-Dschama mit einer riesenhaften Kuppel und zwei Minaretts von ansehnlicher Höhe. Im Hafen von Kaffa lagen viele Schiffe. Hier wurde hauptsächlich mit Gefangenen gehandelt.

Nastja saß unter Bewachung im Wagen und sah die bitteren Tränen der Mütter, die von ihren Töchtern und Söhnen Abschied nahmen. Gleich angeschossenen Vögeln, warfen sich Frauen auf den Weg, von ihren Männern sich losreißend. Die Peitsche der Sklavenhändler riß sie von der Erde hoch und trieb sie auf den Sklavenmarkt. *Jeder Stein des verfluchten Marktes ist mit heißen Tränen begossen.*

Nastja bemerkte, wie ein hoher türkischer Würdenträger eine ganze Börse goldener Moneten als Kaufpreis für sie dem Bei übergab. Und dann fuhr sie auf einer prachtvollen Galeere nach Istanbul in den Harem des türkischen Sultans. Regelmäßig hoben sich die Ruder. Aus der Tiefe drang das Knallen der Peitschen herauf. Es waren die Aufseher, welche die Ruderer antrieben. Diese waren Slaven, wie Nastja.

Die Tage vergingen. Aus dem Meer auftauchend, erschienen die Minaretts und Gebäude Istanbuls. Die Galeere legte im Hafen des Sultans an.

Wer war dieser Herrscher, dem das 15jährige ukrainische Mädchen auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert wurde? Die Historiker aller Zeitalter nannten ihn den schrecklichsten und mächtigsten aller türkischen Herrscher.

„Ich bin der Sultan der Sultane, der Kaiser der Kaiser, welcher die Kronen an die Monarchen des ganzen Erdballs verteilt, der Schatten Gottes auf Erden, Sultan und Padischah des Weißen, Ägäischen, und Schwarzen Meere, von Anatolien, Karamanien, Rumelien, Sulkadrasch und Diarbeker, von Kurdistan, Aserbaidschan, Persien, Damaskus, Aleppo, Cypern, Mekka, Medina, Jerusalem, von allem Ländern Arabiens, von Jemen und vielen anderen Ländern, die mit den Waffen meiner adeligen und ruhmreichen Ahnen erobert (Allah soll ihre Gräber weihen), sowie auch erworben wurden durch das feurige Schwert und den siegreichen Säbel meiner erlauchtesten Majestät.“

Suleiman, der Gesetzgeber — so betitelte man ihn in Vorderasien und in Nordafrika. Suleiman, der Prächtige — so nannte man ihn in Europa. Und überall erregte dieser Name Zittern und Beben. Denn es gab auf den drei Kontinenten nur wenige Staaten, die nicht von den verheerenden Horden des Sultans heimgesucht worden waren.

Es kam der Tag, an dem die schöne Gefangene vor den Sultan geführt wurde. Welche Worte der Sultan damals Nastja sagte, was sie ihm antwortete, das wissen nur die Steinmauern der altertümlichen Gemächer des Sultan. Feststeht einzig: Der Kaiser der Kaiser war angetan vom Reiz des Mädchens. Der Hof des Sultans kam in Wallung: Suleiman vergaß alle anderen Frauen. Wenn er nicht auf Feldzügen war, verbrachte er all seine freie Zeit mit der neuen Gefangenen, die sich merkwürdigerweise im Erlernen der türkischen Sprache als sehr begabt erwies. Roksolana, d. h. die Russin, so nannte man Nastja im Palast des Padischahs. Man hielt sie für eine Zauberin, welche mit ihren geheimen Künsten den Suleiman bestrickte. So flüsterten die neiderfüllten und heimtückischen Paschahs und Scheichs.

Und bald darauf gab es noch eine verblüffende Nachricht: Suleiman entschied sich, seine Liebe zu Roksolana durch die Eheschließung zu bezeugen und gab ihr den Titel „Die Große Sultanin von Istanbul“. Noch keine Frau besaß eine so ehrenvolle und einflußreiche Stellung. So schrieb der damalige venezianische Gesandte in Istanbul Dominiko Trevisano: „Für seine Majestät, den Sultan, ist sie eine so begehrte Frau, daß man erzählt, er wolle keine andere Frau mehr erfahren, seitdem er sie kennengelernt habe. So verfuhr noch keiner seiner Vorgänger, denn bei den Türken war es üblich, die Frauen zu wechseln.“ Diese Charakteristik Roksolanas ergänzte ein anderer Diplomat jener Zeit: „Man sagt, daß sie ein liebes, bescheidenes Aussehen hat.“ Suleiman selbst nannte seine Frau „Churrem“, die Fröhliche.

In Istanbul ging das Gerücht um, die ukrainische Frau habe den Sultan völlig in der Hand. Was ihr einfallt, das tue sie. Tödlich haßten Roksolana der Großwesir der Türken, Pascha Ibrahim und der älteste Sohn des Sultans, Bajasid. Roksolanas Schicksal kommt dem Leben der vom Volk besungenen Marusja Bohuslavka gleich.

Nastja wurde türkisch. Sie gebar dem Sultan einen Sohn, Selim. Es gab für sie keine Rückkehr mehr nach Hause, obwohl in ihr, wie in Marusja Bohuslavka, das unauslöschliche Feuer der Liebe zu ihrem Volk brannte.

Ihr Leben war eintönig: Kaum rührte sie sich im herrlichen Bett und öffnete die Augen, so huschten die Sklaven und Eunuchen herein mit vorgetäuschter Ergebenheit und Ehrfurcht und traten zur ersten Zeremonie des Tages an, dem Ankleiden der Sultanin. Dann folgte ein ebenso langweilig-feierliches Frühstück am niedrigen, silbernen Tisch. Sie frühstückte allein, denn niemand war würdig, sich neben sie zu setzen. Nur die weiße Angorakatze, Fatma, sprang ungeniert auf den Tisch und naschte an den besten Speisen vom Teller der Sultanin.

Nach dem Frühstück nahm Roksolana Fatma auf die Arme und ging in Begleitung ihres Gefolges in den Garten, setzte sich auf eine Bank, schaute traurig ins blaue Wasser des Bosphorus und sehnte sich nach ihrer fernen Heimat. Hier im fremden Istanbul tat sie alles, um ihren Landsleuten, die in Gefangenschaft geraten waren, zu helfen.

Der ergrimmete, gescheite und schlaue Ibrahim wußte, wer die Flucht der Gefangenen von den Galeeren begünstigte. Einige Male berichtete er darüber dem Sultan; aber Suleiman war trunken von der Schönheit seiner Zauberin und schenkte den Anzeigen keine Aufmerksamkeit.

„Denke an deinen Großvater, den ruhmreichen Baiasid II., — redete Ibrahim Pascha mehrmals dem Sultan zu, — an seine Feldzüge in die reichen Länder von Podolien und Galizien. Das waren Errungenschaften. Du hast als Ziel, Wien zu erobern, Polen zu unterwerfen. Der Weg dahin führt durch die Ukraine.“

Aber der Sultan schien nicht zu hören. Oftmals endeten solche Gespräche damit, daß der Sultan den Großwesir aus dem Palast wies. Immer wieder entzündeten die Paschas und Beis die Eroberungslust des Sultans und er führte seine Janitscharen, sein vieltausendfaches Heer nach Süden, Westen und Osten. Nur nicht in die Ukraine.

Darüber gibt es viele objektive, historische Betrachtungen. Es bleibt die Tatsache, daß Suleiman während seines 41-jährigen Ehelebens kein einziges Mal Krieg gegen die Ukraine und Moskau führte. Das geschah nicht ohne Roksolanas Einfluß.

Während der Regierungszeit Suleimans wurde das berühmte Saporoger Sitsch begründet. Die Kosaken nützten das einige Jahrzehnte andauernde Ausbleiben der Tatarenüberfälle aus und errichteten auf freien Dnjepr-Inseln hinter den Stromschnellen ihre ersten Befestigungsanlagen.

Das Kosaken-Militärlager, Sitsch, entstand unter schwierigen inneren und äußeren Verhältnissen. Die ukrainischen Länder waren zerstückelt, beherrscht von fremdländischen Lehensherren. In der Mitte des 14. Jahrhunderts gerieten die Länder von Tschernyhiv-Siversk, Perejaslav, Kiev und Brazlav unter die Oberhoheit des litauischen Staates. Galizien und Westpodolien wurden von polnischen Magnaten erobert. Das ukrainische Volk stöhnte unter dem Joch der Fremdherrschaft.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts, besonders in der Mitte des 15. Jahrhunderts, wurde die Flucht in die freie Welt sehr häufig. 1447 gab die litauische Regierung ein Landesprivileg heraus, demzufolge alle Großgrundbesitzer und Bediensteten verpflichtet wurden, die flüchtigen Bauern zu fangen und an die Lehensherren zurückzugeben oder hinzurichten. Aber die Anzahl der Flüchtlinge wuchs mit jedem Jahr, obwohl das Leben in den südlichen Steppen gefährlich war. Oft erschienen dort außer den Lehensherren, die sie verfolgten, noch türkische und tatarische Horden, die auf ihrem Weg Ruinen und Brandstätten hinterließen. Zu ihrem Schutz baute die Bevölkerung Verteidigungsanlagen an den Ufern der Flüsse, auf Inseln, in dichten Wäldern, tiefen Schluchten. Sie gruben tiefe Höhlen, in denen sie sich vor den Horden versteckten. Die tapfersten unter ihnen siedelten sich hinter den Dnjepr-Schnellen an.

Am Ende des 15. Jahrhunderts gründeten die Saporoger Kosaken auf den Inseln Welyka Chortyzia, Mala Chortyzia, Serednij Etih, Basawluk und anderen

viele Siedlungen, indem sie die südliche Grenze der Ukraine vor den Türken und Tataren schützten.

Im Saporoger Gebiet waren zu jener Zeit schon einige tausend gut ausgerüsteter Kosaken. Sie hatten ihre Militär-Organisation, ihre Heerführer, ihren Kosakenrat. Sie waren die einzige Macht, welche das ukrainische Volk vor den tatarischen Übergriffen schützte.

Die Kosaken bereiteten sich auf die entscheidenden Kämpfe mit den Tataren vor. Im Jahre 1508 vernichteten sie unter Führung des Fürsten Konstantin Ostrośkyj, des Starosten von Brazlav und Wilna, eine tatarische Einheit, die raubend durch die südlichen Randgebiete der Ukraine zog. Und 4 Jahre später vertrieb das Heer unter Ostrośkyj die Tataren aus der südlichen Ukraine.

1516 wandten die Kosaken, an der Spitze Hetman Eugraf Ruschynsky, in der Gegend des südlichen Donez zum erstenmal in der Geschichte Raketenwaffen an und schlugen den Feind. Noch einen Sieg errangen die Kosaken in der Nähe der türkischen Stadt Belhorod, wo ihnen eine große Beute in die Hände fiel. Auf dem Rückweg, am See Ovydove (bei Otschakov) wurden sie von Tataren und Türken angegriffen; aber auch dort trugen schließlich die Kosaken den Sieg davon. 1531 vernichtete der Starost von Tscherkasy und Kaniv, Eustachius Daschkewytsch, bei Tscherkassy die Tatarenhorden unter Kan Saadat-Girai. Zu diesem Sieg trug die ukrainische Sultanin Roksolana bei. Ebenso hatte sie ihre Hand beim Besuch des Moskauer Gesandten Tretiak Gubin im Spiel. Zu diesem Zeitpunkt befahl der Sultan dem Khan der Krim, die Angriffe auf das Kosaken-Land vorübergehend zu unterlassen. Und wieder stellte sich der Großwesir Ibrahim Roksolana in den Weg. Da reifte in ihr der Entschluß, die Liebe des Sultans auszunützen.

Roksolana begann ihre Fäden zu spinnen und hatte Erfolg. Der Sultan befahl, den Wesir hinzurichten. Er rief einen seiner Diener und diktierte das Todesurteil. Als die Urkunde ausgefertigt war, versah er sie mit seinem Stempel. Das Haupt der muselmanischen Kirche, der Hauptmufti, schrieb, nachdem er den Befehl gelesen hatte, schweigend unter das Siegel des Sultans das einzige Wort: „olur“ (erlaubt). Dann nahm er seinen Ring, wärmte ihn am Feuer und bestätigte die Urkunde mit dem Stempel, in dessen feinem Schnitzwerk die Umrisse der muselmanischen Moschee Kaaba und die verschnörkelte Inschrift zu lesen war: Der Großmufti.

In Bälde ereilte das gleiche Schicksal die beiden ältesten Söhne des Suleiman, Baiasid und Mustafa. Roksolana kannte kein Mitleid. Sie erinnerte sich an den Untergang ihrer Verwandten! . . . Jetzt konnte sich niemand mehr in die Außenpolitik Suleimans einmischen. Niemand war der künftigen Thronfolge ihres Sohnes Selim im Wege.

Niemand . . . außer dem Herrscher selbst. Roksolana riskierte einen letzten Schritt. Sie organisierte eine Verschwörung gegen . . . Suleiman. Die Verschwörung wurde aufgedeckt. Der Sultan bestrafte die Verschwörer grausam. Roksolana

mußte nur schwören, niemals wieder die Hand gegen ihren Gatten zu erheben.

Nicht lange danach starb die Sultanin. Bis zum Ende ihrer Tage konnte sie sich nicht verzeihen, daß sie türkisch geworden war . . . Viel hätte sie darum gegeben, wenn sie nur einmal ihre Vaterstadt Rohatyn wiedersehen hätte können, jenen Garten, wo sie als Mädchen spazierend, wo sie unter dem alten Baum saß und Lieder sang. Ihre Träume erfüllten sich nicht. 1561 starb die ukrainische Sultanin im Alter von 56 Jahren.

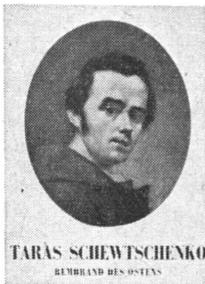
Man erzählte, daß Suleiman aus Kummer weder aß noch trank, auf Luxusempfänge verzichtete und immer öfter über den eigenen Tod sprach. Nach 5 Jahren, während des nächsten langen Feldzugs, starb er.

Der Ruhm Roksolanas breitete sich in der ganzen Ukraine aus. Die Menschen erzählten sich ihr ungewöhnliches Schicksal. Künstler malten Porträts der Ukrainerin, die in der Türkei herrschte, nach den Erzählungen von Gefangenen, welche in Istanbul waren und ihre Flucht aus der türkischen Gefangenschaft möglicherweise Roksolana verdankten. Ihr Bild schmückte vom 16.—18. Jahrhundert gleicherweise Adelsschlösser und Kosakenhäuser. Gewiß kann man dem Gedanken des Kunstforschers Platon Bilečky beipflichten, daß das Porträt, welches im Lemberger historischen Museum ausgestellt ist, nicht nach dem Modell gemalt wurde. Nach den religiösen Bräuchen der Türkei durfte man in jener Zeit nicht nur keine Frauen malen, sondern auch nicht den Sultan. Das Porträt wurde in Roksolanas Heimat gemalt, nachdem ihr Ruhm bis dahin gedungen war.

Um aufzuzeigen, daß Nastja türkisch geworden ist, malte ein unbekannter Künstler sie mit einem schweren Turban auf dem Kopf (Türkinen trugen keinen Turban). Der Porträtmaler versuchte das trostlose Heimweh der Frau nach ihrer für immer verlorenen Heimat wiederzugeben. Bilečky führt auch andere Arbeiten damaliger Künstler an. Man malte Nastja-Roksolana bald als heilige Märtyrerin, bald als Rächerin mit einem Dolch in der Hand. Bezeichnend ist das Werk, welches im historischen Museum vorhanden ist. Es ist eines der ersten Staffelporträts, ausgeführt in der Ukraine.

Aus „Witčyzna“ Nr. 5/66

Aus dem Ukrainischen übertragen von Marianne Horbań



## **Taras Schewtschenko als Maler**

### **Rembrandt des Ostens**

88 Seiten mit 48 ausgewählten Bildern, davon 16 vierfarb. Tafeln. Großformat · Preis Ln. 16.—, kart. 12.80 DM

**VERLAG UKRAINE · MÜNCHEN 90**

Authariplatz 2

Wenn wir die genialen Werke von Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert hören, so empfinden wir nicht selten dabei etwas tief Heimatliches, Nahes, Slavisches, obwohl diese Komponisten keine Slaven waren.

Die großen Meister empfingen ihre Anregungen oftmals aus der Folklore. Alles Wahrgenommene, Gehörte wurde umgeschmolzen im schöpferischen Gedächtnis der Kompositionen; es kristallisierte und ergoß sich in ganz neue, originelle Formen. Dann war es nur einem ganz feinen Gehör möglich, im Dahinströmen der Töne die silbernen Bächlein der Volksmelodien herauszuhören.

In der lemischen Folklore gibt es weder epische Legenden noch historische Lieder. Es überwiegen die charakteristischen 2—8zeiligen Improvisationen, die unter dem Einfluß eines Augenblicks entstanden. Man hat den Eindruck, daß es kleine treffliche Texte sind, in welchen meisterhaft ein psychologischer Zustand eingefangen ist und welche bei der Ausführung dank Wechsel und Übergang von Tempo, Rhythmus, Glissando und Klangfarbe den Hörer bewegen. All diese Zierden sind ungewöhnlich fein und fast nicht wahrzunehmen.

Obwohl die Folkloristen und Komponisten sich spät dem lemischen Kulturgut zuwendeten, fanden ihre Lieder doch den Weg in verschiedene Länder. Am meisten verbreiteten sie die Lemken, welche im Heer dienten. Bekannt sind ganze Zyklen von Militärliedern, wie „Ked mi pryjšla karta . . .“ (Als man mich zu den Waffen rief), „Ej ovce moje, ovce . . .“ (O Schafe, meine Schafe), „Dumala s, divčyno . . .“ (Es dachte das Mädchen), welche in der Ukraine und weit über ihre Grenzen hinaus populär waren.

Die Lemken nahmen an verschiedenen Kriegen und Feldzügen teil und hinterließen überall ihre wohlklingenden Melodien. Die lemischen Lieder ertönten auch in Wien, welches vom 18.—19. Jahrhundert einer der bedeutenden Mittelpunkte der Musikkunst war. Die feudale Monarchie der Habsburger unterwarf verschiedene Völker: Ungarn, Tschechen, Mähren, Slowaken, Polen, Ukrainer, Kroaten, Bosnier, Dalmatiner, Italiener. Von allen Enden des Vielvölker-Imperiums strömten die Volksmusikanten nach Wien. An Straßenkreuzungen, in den Gärten und Parkanlagen der Städte, in den Restaurants und kleinen Cafés waren Lieder vieler Völker zu hören.

Einer der ersten europäischen Künstler, welcher aus den Volksquellen verschiedener Länder schöpfte, war Haydn. In seinen Sinfonien, Oratorien usw. sind leicht Melodien und Rhythmen zu finden, welche aus Ungarn, Kroatien, Serbien, der Steiermark, Slowakei und der Ukraine stammen. Als bedeutender Vertreter der klassischen Wiener Schule verschmolz Haydn in seinen Werken das österreichische Musikgut mit Elementen der Folklore vieler Nationen. In seinen Werken verwendete er Volksmelodien, manchmal veränderte er sie und mitunter komponierte er im Charakter der Volkslieder.

Der Komponist verbrachte seine Kindheit auf dem Lande. Vielleicht sind deshalb am bezeichnendsten für seine musikalischen Werke die Bilder aus dem Leben und den Gebräuchen der österreichischen Bauern. Haydns Musik ist in Dur geschrieben. Er schrieb leichte Tänze, Reigen, besang die herrliche Natur, die Freude und das Glück. In den Sinfonien des Künstlers finden wir viele wunderbare, humorvolle Melodien und Rhythmen, welche Schönheit und Lebensfreude der Volksmusik jener Zeit enthalten.

In seiner Klaviersonate Nr. 6 (am Anfang des letzten Satzes) stoßen wir auf das lemische Volkslied: „Lebensfreuden, ihr seid dahin“. Dieses lemische Lied, aufgeschrieben im Dorf Odrechowe, war seinerzeit sehr beliebt.

In der Sonate kommt die genaue Melodie des lemischen Liedes nicht vor, aber sie wird dort als Thema verwendet. Der 1. Takt klingt wie die Einleitung zum Lied und schon im 2. Takt ist mit einigen Abweichungen das Motiv des Liedes: H. Rozkošojky moji...“ (Lebensfreuden, ihr seid dahin), zu erkennen.

Hier ist ein Beispiel: die erste Notenzeile aus Haydns 6. Klaviersonate und die zweite Zeile das lemische Volkslied.



Roz ko šoň ky mo ji tak ste mja my nu



ly, ej, jak to ty kvi ton ky sto vja ri



kvit nu ly, ej jak to ty kvi tonky kvit nu ly

Volksmelodien finden wir beim gleichen Komponisten in seinem 1. „Trio“ für Klavier, Geige und Violoncello. Dieser Teil heißt das „Ungarische Rondo“, aber im Thema hört man Stimmen aus den ukrainischen Karpaten. Mit kleinen Veränderungen handelt es sich dabei bald um Motive des lemkenischen Liedes: Pryjšov bym ja do was . . .“ (Ich wäre zu euch gekommen); bald um das allgemein bekannte Karpatenlied: Teče voda kalamutna . . .“ (Es fließt das trübe Wasser).



### Lemken Lied



Auf die slawischen Melodien in Haydns Werken hat seinerzeit der kroatische Ethnograph Xaver Kuchatsch hingewiesen. Er ermittelte, daß das Dorf, in welchem Haydn geboren wurde (Rohrau), an der Grenze zwischen Österreich und Jugoslawien gelegen ist. Es handelt sich dabei um urkroatischen Boden.

Heben wir noch etwas hervor: Bisher leben in Jugoslawien ungefähr 45 000 Ukrainer, deren Vorfahren schon 1743 dorthin umsiedelten. Das waren vorwiegend Lemken aus verschiedenen Karpatengegenden. Sie bewahren bis heute ihre Sprache, Gewohnheiten, Lieder und Tänze.

Einen Anklang an die ukrainischen Volkslieder finden wir hie und da in den Werken des genialen deutschen Komponisten Ludwig van Beethoven. Außer den Sinfonien, der Klavier- und Kammermusik sowie anderen Werken dieses Komponisten sind seine Überarbeitungen verschiedener Volkslieder von großem künstlerischen Wert, unter ihnen das ukrainische Lied: „Ichav kozak za Dunaj . . .“ (Es fuhr ein Kosak über die Donau . . .) für Klavier und ein Instrumentaltrio. Indem Beethoven das Grundthema der Melodie in seiner Harmonie unberührt ließ, zeigte er eine tiefe Kenntnis im Bereich der nationalen Volksmusik. Der Komponist war mit dem russischen Gesandten in Wien bekannt, dem Grafen Rozumovskýj, wel-



Das 2. lemische Lied, welches als Notenbeispiel angeführt wird, fällt in der 3. Reihe rhythmisch mit dem Thema der 16. Sonate Beethovens zusammen, unterscheidet sich aber durch die größere Intervallhöhe. Es ist interessant, daß der nationale Tanzrhythmus in der Sonate fast vollständig aufrechterhalten ist.

Weder in ungarischen, noch in slovakischen, noch in serbischen Sammlungen finden wir ähnliche Lieder. Dagegen haben diese Rhythmik ukrainische Lieder und Tänze, die sog. Kozatschky. Offensichtlich haben die lemischen Lieder einige alte Kosakentänze assimiliert. Das ukrainische Lied: „Odna hora vysokaja, a druhaja nyžka . . .“ (Ein Berg ist hoch, der andere niedrig), hören wir noch in einer der Sonaten Beethovens.

In den Werken des großen deutschen Lieder-Komponisten Franz Schubert, welcher aus einer halbslavischen Familie stammt (Mutter — Mährin), finden sich auch Einflüsse slavischer Musik. Von seinen Liedern, welche in aller Welt bekannt sind, beginnt die romantische Barkarole ungefähr so wie das lemische Volkslied: „Oj ne na to ja spivam . . .“ (Nicht deshalb singe ich). Dieses Lied fand man zufällig in einer Sammlung galizischer Lieder, die J. Rozdolškyj aufgeschrieben hat. Die Intonierung der Barkarole und ihre Klangfarbe, erinnern an slavische Musik.

Mit-ten im Schimmer der spie geln den Wel-len

Oj ne na to, ja spi vam že bym ve se la byla

Oj, ne na to ja spi vam

Es wäre selbstverständlich naiv, in der Barkarole nach eigentlichen Motiven lemischer Lieder zu suchen. Jedoch ist auch hier eindeutig der Einfluß der Volksmusik wahrzunehmen.

Bei diesem Komponisten sind in seinen zahlreichen Liedern, Divertimentis, Ecosaisens, viele lemische Intonierungen zu finden.

In vielen Varianten läßt sich das lemische Lied: „Bodaj ta korčmička . . .“ (Es soll doch die Kneipe), erkennen. Das Lied ist aufgezeichnet in der „Ethnographischen Sammlung“ (Band XXXIXLX), welche den Untertitel hat „Volkslieder aus

dem galizischen Lemkenland“ (herausgegeben von F. Kolessa 1929 in Kiev). Dieses Lied wurde auch in der Karpato-Ukraine gesungen. Mit seinem charakteristischen synkopierenden Rhythmus zog dies die Aufmerksamkeit eines virtuellen Klavierspielers auf sich, des Vertreters der „neuromantischen Schule“, Franz Liszt. Es wurde zum Ansporn bei der Entstehung einer der bekannten Rhapsodien. Hier mußte ohne Zweifel die Nachbarschaft der ukrainischen und ungarischen Völker eine Rolle spielen, obwohl auch andere Beziehungen dieses Komponisten

### Allegro eroico

Musical notation for Liszt Rhapsodie Takt 16, first staff. The staff is in G major (one sharp) and common time (C). It begins with a treble clef and contains several measures of music, including a dynamic marking of *f*.

Liszt Rhapsodie Takt 16

Musical notation for Kolesa Nr. 4286, first staff. The staff is in G major (one sharp) and common time (C). It begins with a treble clef and contains several measures of music.

Kolesa Nr. 4286

Bo da j ta karčmička hory z dymom po šla

Musical notation for Lemken Lied, first staff. The staff is in G major (one sharp) and 2/4 time. It begins with a treble clef and contains several measures of music.

Lemken Lied

Tak na vo ly hra ly až vo la dud ni la

Musical notation for Liszt Rhapsodie Takt 16, second staff. The staff is in G major (one sharp) and common time (C). It begins with a treble clef and contains several measures of music, including a dynamic marking of *f*.

Musical notation for Kolesa Nr. 4286, second staff. The staff is in G major (one sharp) and common time (C). It begins with a treble clef and contains several measures of music.

bo da j ta karčmička hory z dy mom po šla

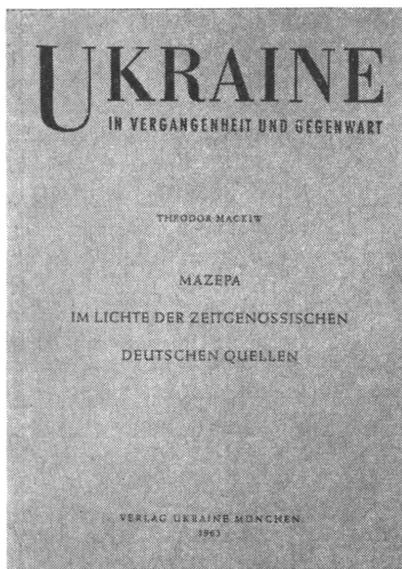
Musical notation for Lemken Lied, second staff. The staff is in G major (one sharp) and 2/4 time. It begins with a treble clef and contains several measures of music.

tak na vo ly hra ly až vo la dud ni la

zur Ukraine bestanden. So unternahm Liszt 1847 eine Konzerttournee durch die Ukraine. Zur Erinnerung an den Aufenthalt unter dem musikalischen ukrainischen Volk überarbeitete er für Klavier 2 Lieder, welche überall bekannt wurden: „Oj ne chody Hryciu . . .“ (O geh nicht Hryć) und „Vijut' vitry . . .“ (Es wehen die Winde). Der ungarische Rhapsodie Nr. 14 legte Liszt das Lied zugrunde. „Es soll doch die Kneipe . . .“. Ohne größere Veränderungen zieht sich das Lied durch die ganze Rhapsodie in verschiedenen Registern und Varianten.

Wie wir sehen, gelangte das ukrainische Lied auf verschiedenen Wegen zu den Völkern Westeuropas. Es fand seinen Niederschlag in den Werken der bekannten Komponisten.

Die Geschichte dieser verschiedenen Einflüsse wartet noch auf ihren Forscher. Sie sind ein eindeutiger Beweis der gegenseitigen Bereicherung im geistigen Leben der Völker. Sie weisen hin auf jene Quellen, welche die schöpferischen Talente der großen Meister der Musik nährten. Wir können uns rühmen, daß das lemckische Volkslied zum schöpferischen Schaffen der großen Komponisten der Welt beigetragen hat.



THEODOR MACKIW

### **Mazepa im Lichte der zeitgenössischen deutschen Quellen**

*Eine wissenschaftliche Untersuchung der deutschen Quellen ermöglichte dem Verfasser, ein geschichtliches Bild Mazepas zu schaffen.*

*112 Seiten mit 4 Bildern, Landkarte und authentischen Dokumenten*

Preis broschiert DM 8.—

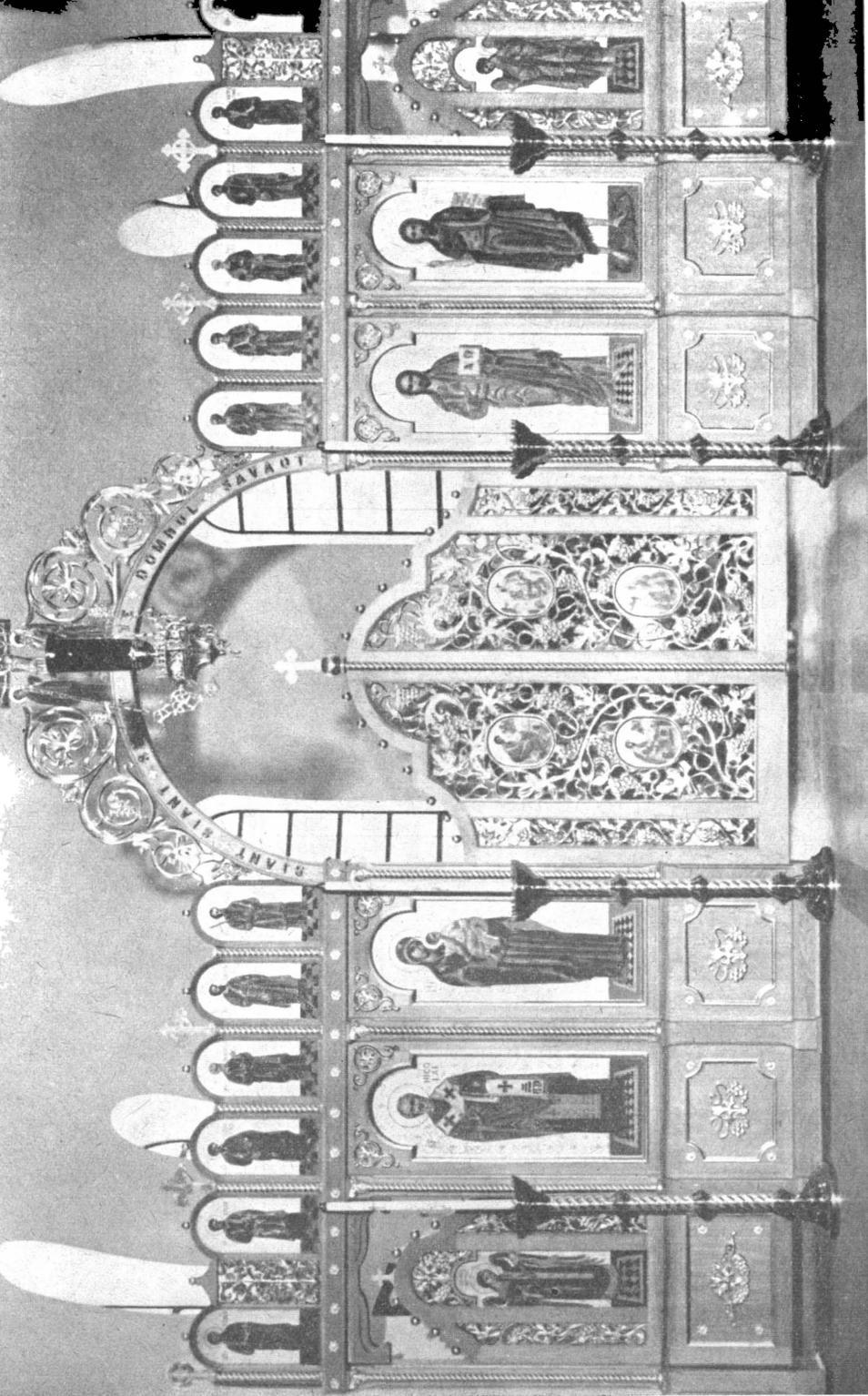


Maler -  
Kunsthistoriker

**Svyatoslav  
Hordynskyj**

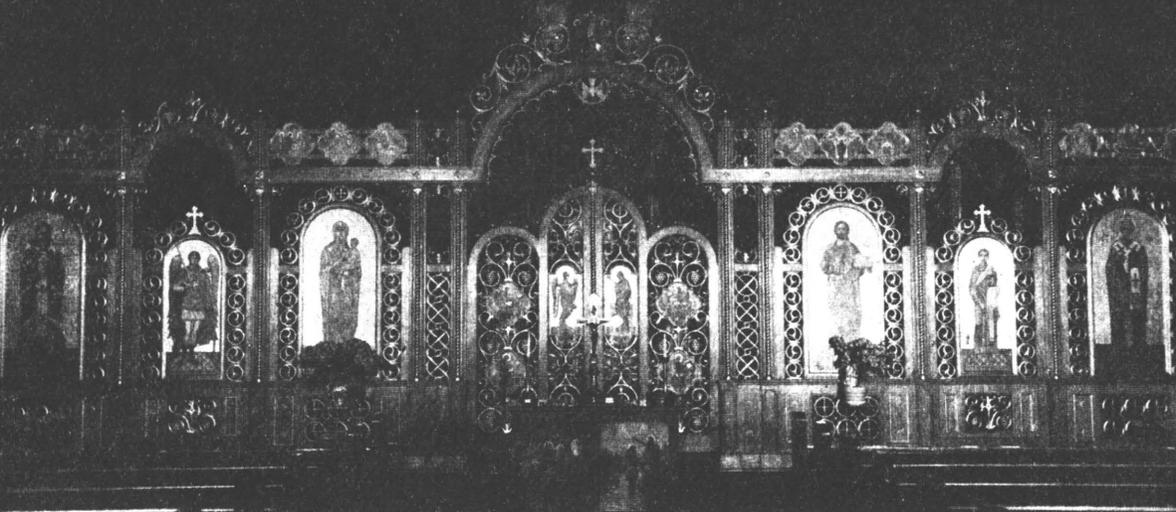
60 Jahre alt.

Der in Kolomyja 1906 geborene Künstler *Svyatoslav Hordynskyj* genoss seine erste Ausbildung bei Novakivskyj an der Kunstschule in Lemberg, seine spätere an der Akademie Julian und an der Modernen Akademie bei Fernand Léger in Paris. Seit 1931 gehörte er zu den Organisatoren des Verbandes „Unabhängiger Ukrainischer Künstler“ in Lemberg. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stellte Hordynskyj seine Werke in vielen Städten Europas zur Schau; so 1933 seine graphischen Schöpfungen in der staatlichen Kunstbibliothek zu Berlin. In der Zeitschrift „Gebrauchsgraphik, Febr. 1933“, brachte Wolfgang Born eine bedeutende Abhandlung über Hordynskyj, den er als einen Künstler charakterisierte, welcher ukrainische nationale Elemente mit der modernen Kunstrichtung zu vereinen wisse. Nach 1945 lebte Hordynskyj in München. Dort war er Mitherausgeber der Zeitschrift „Ukrainske Mystectvo“ und verfaßte eine Broschüre über die ukrainischen Bildhauer „Kruk, Muchyn, Pavlos“. Seit seiner Auswanderung in die Vereinigten Staaten widmet sich der Künstler hauptsächlich der religiösen Malerei. Sein Stil, der überall große Anerkennung findet, vereint alte byzantinische Tradition mit modernen Formen. Werke von Hordynskyj befinden sich in Chicago, Detroit, Washington und Pittsburg. Der Künstler ist Mitbegründer der „Ukrainian Artists Association“, Verfasser der Biographie über A. Archypenko und einer Reihe von Artikeln und Monographien in amerikanischen Zeitschriften. Außerdem hat sich Hordynskyj als Kunstkritiker einen Namen gemacht.



Ikonostrafe in der rumänischen Kirche St. Johann Baptist in Detroit





Ikonostase in der St.-Nikolaus-Kirche in Chicago

Komposition ►



◀ Die Musikanten



DR. ALEXANDER TYSOVSKYJ

Der Gründer der ukrainischen Pfadfinder-Organisation „Plast“ (1911 in Lemberg) feierte heuer seinen 80jährigen Geburtstag im Kreise der Pfadfinderfamilie im Hochland bei Königsdorf/Obb.

An der „Literaturfront“ in der UdSSR ging es Ende 1965 und zu Beginn des Jahres 1966 heiß her: die weltweite Reaktion auf den Prozeß gegen die Schriftsteller Jury Daniel und Andrej Sinjawsjky in Moskau ist noch nicht abgeklungen oder vergessen, und die brutale Ausbürgerung des z. Z. in England weilenden Dichters Valeri Tarsis, berühmt geworden durch sein Anklagebuch „Block Sieben“, tat ein übriges, um das Augenmerk der westlichen Öffentlichkeit auf den dramatischen Konflikt zwischen Regime und Intelligenz in der UdSSR zu richten. Anders als gewisse Radikal-Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland, verzichtete kämpferisch und freiheitlich gesinnte Geistesschaffende in der sogenannten Ersten Arbeiter- und Bauernmacht der Welt auf staatliche Privilegien, gesellschaftliche Annehmlichkeiten sowie Partei-Prämien und schlugen dafür den steinigten Weg legaler oder auch illegaler Opposition ein, der sie entweder ins Gefängnis oder KZ (wie Sinjawsjky, Daniel, Brodski und Nariza) oder ins Irrenhaus bringt (Tarsis und Jessenin-Wolpin).

### *Drei, die keine Russen sind*

Entgegen anderslautenden Meldungen aus westlichen Presseorganen sind die drei zuerst genannten Schriftsteller **keine Russen**: Juryj Daniel ist Jude, Andrej Sinjawsjky ukrainischer Volkszugehörigkeit, während der Vater von Tarsis ein Grieche, die Mutter dagegen eine Ukrainerin war. Diese Tatsache verdient allergrößte Aufmerksamkeit. Die Herkunft aus nichtrussischen Völkern und Minderheiten des roten Reichen UdSSR steht exemplarisch für zahlreiche andere Fälle oppositionell gesinnter Dichter und Künstler heute da. Um ein Symptom und um ein hochinteressantes, folgenschweres Politikum handelt es sich hier. Welches sind die Fakten?

### *Avantgarde im Freiheitskampf: Ukrainer*

Den ersten Vorstoß gegen das nachstalinistische Regime an der „Literaturfront“ unternahmen nicht russische, sondern ukrainische Schriftsteller, junge Lyriker, Novellisten und Romanciers. Das Jahr 1960 war das Jahr des großen Auf- und Durchbruchs. Man nennt in der Ukraine daher diese Dichter die „60er“. Zu ihnen gehören Iwan Dratsch und H. Tjutjunyk (letzterer 1961 verstorben), die in zwei großartigen Romanen die Entrechtung und Unterdrückung der Bauern schildern, ebenso wie die 1930 geborene Lyrikerin Lina Kostenko und der blutjunge Filmregisseur, Schauspieler und Dichter Mykola Wingranowskyj, dessen „Ukrainisches Prelude“ geradezu zum Symbol der Renaissance einer nationalbewußten, ja nationalstolzen ukrainischen Dichtung geworden ist. Fedor Bojko, Eugen Huzalo und Vitali Korotytsch (1936 geboren) gehören ebenfalls der Plejade der führenden „60er“ an. Vom Regime entweder boykottiert (wie z.B. Wingranowskyj bis 1961), mit Veröffentlichungsverboten bestraft, als „Abweicher“ gemäßregelt, von der Zensur auf „schwarze Listen“ gesetzt und vom KGB auf Schritt und Tritt beschattet, „antisowjetischer“ und „bürgerlich-nationalistischer“ Tendenzen in der Presse bezichtigt, aus den Redaktionen der Literaturzeitschriften verdrängt, haben diese jungen ukrainischen Schriftsteller einen unvergleichlich schweren Stand. Doch hat keiner von ihnen bis heute die Fahne gestrichen, aufgegeben, reumütig Selbstkritik geübt und den Wunsch, in den Schoß des seligmachenden Soz-Realismus zurückzukehren, geäußert. Vor dem ukrainischen Schriftstellerverband erklärte der 29jährige Iwan Dratsch, er denke nicht daran, auch nur eine einzige Zeile an seinen Gedichten zu ändern.

### *Arbeit im Untergrund*

Keine Kapitulation, im Gegenteil! Ihre Sprache wird schärfer, schonungsloser. Daniel und Sinjawskej, die beiden verurteilten Satiriker, hatten keinen anderen Weg gesehen, als ihre anklagenden Werke ins Ausland zu schmuggeln. Am Beispiel des 1963 so früh verstorbenen Dichters Wasyl Symonenko erkennen wir jedoch, daß es noch eine andere Methode zum „Ins-Volk-bringen“ für derartige Anklageliteratur gibt: den Weg in die Illegalität, das Verbreiten regimegegnerischer Schriften im Untergrund an Schulen und Universitäten, an Akademien und Hochschulinstituten. Wasyl Symonenko, Sohn eines entrechteten ukrainischen Kosaken und auf dem Höhepunkt seines Schaffens erst 29 Jahre alt, hat im Vergleich zu den in Moskau Verurteilten eine weitaus radikalere, aufrüttelndere Sprache geführt, die keinen Zweifel an den Zielen und am Willen des Dichters aufkommen ließ. So schließt Symonenkos Gedicht „Granitene Obelisk“ mit den Zeilen:

„Schon ist das Volk eine einzige Wunde,  
wie ein Raubtier wütet die Erde, Blutgeruch stachelt sie auf,  
doch wird bereits jeder Henker und Tyrann  
gesucht von seinen Würgeschlängen!  
Geschundene, Verfolgte, zu Tode Getretene  
erheben sich und wollen Richter sein.  
Und ihre Flüche, in Wahnsinn grollend,  
stürzen auf ausgeschlachtet wurmzerfressene fette Leiber,  
und wiegen werden Bäume in den Ästen  
all diese Kommissare des Verbrechens  
und Betrugs.“

### *Ungeheurer Blutzoll*

Beispiellos hoch der Blutzoll der ukrainischen Dichter in den letzten 30 Jahren! In der Ukraine, zwischen Kuban und Bug, wütete in der Jeschowschina und der Berijowschina der antigeistige Terror am furchtbarsten. Die Ukraine war und blieb die unruhigste Kolonialprovinz der Kremelherrscher, Moskaus Sorgenprovinz Nr. 1. Im

Jahre 1930 waren im ukrainischen Schriftstellerverband 246 Mitglieder registriert; das war drei Jahre vor der großen, von Stalin inszenierten Hungersnot, der ungefähr sechs Millionen Bauern zum Opfer fielen. Bei Ausbruch des Krieges 1941 fehlte von elf Dichtern jegliche Spur, was bedeutet, daß sie nicht mehr am Leben waren. Von 16 wußte man, daß sie ermordet worden waren. 173 saßen im Gefängnis, im Zuchthaus oder im Zwangsarbeitslager. Vier waren freiwillig aus dem Leben geschieden. Nur einem war es gelungen, ins Exil zu entkommen (Jurij Klen). Sieben waren eines natürlichen Todes gestorben. Blieben übrig: 34. Von 246 Schriftstellern, Dramatikern, Lyrikern und Romanciers — 34.

### *„Prawda“ bestellte in Lemberg ein Angriffssignal*

In der Zwischenzeit ist eine neue Generation von Dichtern herangewachsen. Ihre Vorstellung von einem gerechten, glücklichen Leben und echter nationaler Freiheit findet Zugang ins Volk. Die Partei hat dies längst erkannt und versucht, diese Entwicklung einzudämmen. Die Sorgenprovinz Nr. 1 darf nicht zu einem Pulverfaß des Nationalismus werden! Das Angriffszeichen einer großangelegten Diffamierungs- und Einschüchterungskampagne gegen die nationalen Kräfte in der Ukraine gab die Moskauer „Prawda“ am 16. Dezember 1965, als in einem langen Artikel der Sekretär des Lemberger Gebietskomitees der KPU, Genosse W. Malantschuk, anklagend feststellte, das Bewußtsein der ukrainischen Bevölkerung, vor allem in den westlichen Gebieten (die vor 1918 zum Habsburger Reich gehörten) sei vom „Gift nationalistischer Propaganda“ verseucht. Im Kreuzfeuer propagandistischen Beschusses stehen die Intellektuellen. „Die gebildete Öffentlichkeit von Lemberg kritisierte einige Persönlichkeiten“, heißt es im Parteiblatt, „die auf sich die Rolle von Verteidigern der sogenannten Westukrainischen Nationalrepublik, die im Jahre 1918 gegründet worden war, genommen haben...“ Es heißt

weiter: „Schwere Fehler ideologischen Charakters wurden in der Redaktion der Zeitschrift ‚Schowten‘ aufgedeckt. Einzelne Literaten versuchten über das rechte Maß hinaus verschiedene Schriftsteller der Vergangenheit zu verherrlichen“. Schuld an der ganzen Entwicklung trage ganz allein der immer noch lebendige „bourgeoise“ ukrainische Nationalismus, auf gut deutsch also: der nationale Freiheitsdrang der Ukrainer.

#### *Geheimkonferenzen in Lemberg und Kiev*

Aber es ist nicht allein die Sowjetpresse, die zum Gegenangriff bläst. Welche Hintergründe die Blitzreise Marshall Malinowski's Anfang 1966 nach Lemberg hatte, geht aus den zurückhaltenden, verdächtig kurzen Meldungen der Sowjetpresse nicht hervor. Die „Prawda“ berichtete am 28. Januar 1966 von einer Reise des Verteidigungsministers auf der „Partei-konferenz des westkarpatischen Wehrbezirkskommandos“ in Lemberg. Man darf annehmen, daß hier in erster Linie Fragen der subversiven Bekämpfung des ukrainischen Nationalismus im Vordergrund standen. Ähnliche Probleme müssen auf einer wehrpolitischen Beratung in Kiev zur Debatte gestanden haben, an der die Hauptfunktionäre der sowjetukrainischen Partei- und Staatsführung teilgenommen haben: Sche-

lest, Scherbyckyj, Korotschenko. Beratungsthemen und Namen weiterer Delegierter blieben geheim. Abschlußkommuniqués und Erklärungen vor der Presse gab es weder in Lemberg noch in Kiev, was auf den konspirativen Charakter der Konferenzen hinweist.

#### *Verhaftungen und Prozesse*

Worum ging es in Lemberg und Kiev? Aus gut informierten politischen Kreisen in den USA verlautete jüngst, daß es außer in Ungarn auch in der Sowjetukraine im Vorjahr eine große Verhaftungswelle gegeben habe, zu deren Opfern mehrere junge Schriftsteller zählen sollen. Die Zahl der Verhafteten soll sich auf rund 50 Personen, meist junge Intellektuelle, belaufen, denen u. a. vorgeworfen wird, mit nationalistischen Exilkreisen Kontakt aufgenommen zu haben. Über Gerichtsprozesse gegen junge Nationalisten — z. B. in Kiwerjach in Wolhynien — berichten sowjetukrainische Lokalzeitungen. Ein aufschlußreicher Hinweis darauf, daß sich die politische Lage vor allem in den ukrainischen Westgebieten (Galizien, Wolhynien, Karpaten) in einem für das Regime ungünstigen Sinne entwickelt hat, kann die Teilnahme Marshall Rodion Malinowski's an der militärpolitischen Konferenz in der galizischen Hauptstadt Lemberg durchaus bedeuten.

Der Südostdeutscher

---

Die Zeitschrift

### ***Der Europäische Osten***

widmete ihre ganze Nummer 133 der Ukraine.

Bestellungen: Der Europäische Osten, München 13, Adalbertstr. 96. Preis DM 3,—

---

## Literarische Ostschau

### Abschriften

von ca. 700 Original-Dokumenten

aus den Beständen des Österreichischen Staatsarchivs (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Kriegsarchiv und Allgemeines Verwaltungsarchiv) in Wien finden Sie in den 4 Bänden der Dokumenten-Publikation über die Ereignisse in der Ukraine 1914-1922, deren Bedeutung und historische Hintergründe.

Gesammelt, ausgewählt und für den Druck vorbereitet: *Prof. Theophil Hornykiewicz*, Wien.

Vorwort: *Univ.-Prof. Dr. Willibald M. Plöchl*, Vorstand des Institutes für Europäische Rechtsgeschichte an der Universität Wien.

Sprache: Wortgetreue Übernahme aus der deutschen Originalfassung.

Herausgeber: *W. K. Lypynsky*, Ost-Europäisches Forschungs-Institut Philadelphia, PA. U.S.A.

Auflage: 700 Exemplare in Ganzleinen mit Goldprägung. Jeder Band 400-500 Seiten.

Preis: \$ 12 pro Band, einschließlich Porto. Bei Vorbestellung und Zahlung im Voraus für alle 4 Bände, Gesamtpreis: \$ 40.

### *Interesse der wissenschaftlichen Forschung für die Quellen der Ost-Europäischen Geschichte*

Immer stärker konzentrieren Forscher der Ost-Europäischen Geschichte ihr Interesse auf die Zeit des I. Weltkrieges und auf die darauffolgenden revolutionären Ereignisse im Ost-Europäischen Raum, also auf die Jahre 1914 bis 1922.

Durch die großen Archive sowohl Europas als auch Amerikas werden den interessierten Forschern immer neue archivale Materialien zugänglich gemacht. Unter diesen neuen Materialien befinden sich zahlreiche Dokumente, welche die damaligen Ereignisse in der Ukraine, in Rußland, Polen und anderen Teilen des damaligen zaristischen Imperiums in einem neuen Licht

erscheinen lassen und nicht selten zur Korrektur schon bestehender Vorstellungen und Auffassungen Anlaß geben.

Zu eben dieser Gruppe von archivalen Materialien gehören besonders diejenigen historischen Dokumente, die unlängst durch das Österreichische Staatsarchiv in Wien für die öffentliche Benützung freigegeben wurden. Obwohl historische Dokumente des Österreichischen Staatsarchivs, die die Ereignisse ab dem 1. November 1918 zum Inhalt haben, für die öffentliche Benützung zur Zeit weiterhin gesperrt sind, hat Prof. *Hornykiewicz* vom Österreichischen Bundeskanzleramt eine besondere Bewilligung erhalten, auch von allen diesen Dokumenten Abschriften machen zu lassen und sie publizieren zu dürfen.

Das Ost-Europäische Forschungs-Institut in Philadelphia, PA. U.S.A. ist im Besitz der wortgetreuen Abschriften aller dieser historischen Dokumente, welche nun in einer äußerst sorgfältigen Auswahl publiziert werden. Die zu publizierende Serie dieser Dokumente im Umfang von 4 Bänden erscheint im Druck unter einem gemeinsamen Titel: „Ereignisse in der Ukraine 1914 bis 1922, deren Bedeutung und historische Hintergründe“. Der Umfang aller 4 Bände wird 1600—2000 Druckseiten großen Oktavs betragen.

### *Kurze Inhaltsangabe der 4 Bände*

*Der erste Band* der vierbändigen deutschen Serie ist bereits im Druck erschienen. Er umfaßt, neben dem Vorwort, der Einleitung sowie den Indices, 169 Abschriften von Originaldokumenten, die die Ereignisse in der Ukraine und in den Nachbarländern 1914—1918 zum Inhalt haben u. zw.: Offizielle Berichte und Studien politischen, militärischen und wirtschaftlichen Inhaltes offizieller Notenwechsel, Erlässe sowie andere politische und militärische Dokumente.

Diese Dokumente betreffen vor allem Angelegenheiten des ukrainischen politischen Lebens, unter denen die Tätigkeit des Bundes zur Befreiung der Ukraine 1914 bis 1918 und die Wiedergeburt des ukrainischen nationalen und politischen Lebens in

der russischen Ukraine 1917—1918 einen breiten Raum einnimmt. Ein besonderes Augenmerk wird der Zeit der ukrainischen Zentralrada in Kiev sowie ihrer innen- und außenpolitischen Stellung gewidmet.

In diesem Band werden jedoch auch russische, polnische sowie andere Probleme berührt, die sich während des I. Weltkrieges und im Laufe des ersten Jahres nach dem Ausbruch der russischen Revolution auf dem Territorium Rußlands, Österreich-Ungarns, Deutschlands, der Türkei, der Schweiz und Schwedens abspielten.

*Der zweite Band*, dessen Erscheinen im Druck noch für 1966 vorgesehen ist, wird die Protokolle der Plenarsitzungen und der Kommissionen, die während der Brester Friedensverhandlungen zwischen den ukrainischen, österr.-ungarischen, deutschen, russischen, bulgarischen und türkischen Delegationen abgehalten wurden, enthalten. Ebenso werden Protokolle über offizielle und vertrauliche Besprechungen einzelner Delegationen sowie das Geheimabkommen zwischen der österr.-ung. Monarchie und der Ukraine vom 8. 2. 1918 und der vollständige Text des Brester Friedensvertrages vom 9. 2. 1918 veröffentlicht.

Darüberhinaus wird dieser Band Dokumente enthalten, die sich mit den Ereignissen, die vor allem in Österreich-Ungarn und Polen als unmittelbare Folge des Brester Friedensvertrages eintraten, befassen.

*Der dritte Band* ist gänzlich der konstruktiven Periode des Aufbaues des ukrainischen Staates am Dnjepr 1918 gewidmet. Diese Dokumente haben alle Angelegenheiten der Innenpolitik der Regierung des Hetman Skoropadskyj zum Inhalt. Insbesondere werden durch die Dokumente Probleme erfaßt, welche das Finanzwesen, das soziale, ökonomische und kulturelle Leben, die Staatssicherheit, Schaffung der Armee und Flotte sowie alle Angelegenheiten der Außenpolitik betreffen.

Die Dokumente, die diesen Zeitraum umfassen, sind geeignet, die außenpolitische und diplomatische Tätigkeit des Hetman wie etwa seine Bemühungen um einen neuen außenpolitischen Kurs, Errichtung diploma-

tischer Vertretungen im Ausland sowie seine Staatsbesuche z. B. bei Kaiser Wilhelm II., im neuen Licht erscheinen zu lassen.

*Der vierte Band* wird Dokumente erfassen, die sich auf die Schaffung der Staatlichkeit und der ukrainischen Militärmacht in Galizien, also auf dem Gebiete der gewes. österr.-ung. Monarchie, gegen Ende 1918 beziehen. Andererseits behandeln die Dokumente dieses Bandes die Tätigkeit des Direktoriums der Ukrainischen Volks-Republik 1919—1920 sowie die darauffolgende Zeit des Zusammenbruches der ukrainischen Eigenstaatlichkeit auf dem gesamten ethnographisch ukrainischen Gebiet.

Die Bände III und IV sollen im Laufe des Jahres 1967 im Druck erscheinen.

#### *Näheres über den Herausgeber.*

Das W. K. Lypynsky Ost-Europäische Forschungs-Institut wurde im August 1963 als eine für wissenschaftliche Forschung eingetragene Institution in Philadelphia, PA. U.S.A. gegründet.

Vornehmliche Aufgabe, die sich das Institut zum Ziele gesetzt hat, ist die wissenschaftliche Erforschung Ost-Europas unter den Aspekten der Geschichte, Historiographie, Soziologie, der politischen Wissenschaften sowie benachbarter Forschungsgebiete.

Seinem wissenschaftlichen Charakter entsprechend, sammelt das Institut dokumentarische Materialien über die Geschichte der Ukraine sowie des ganzen Ost-Europäischen Raumes, wobei den Problemen der neuzeitlichen Geschichte eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Außer einem umfassenden Archiv W. K. Lypynskys, befinden sich dzt. im Besitze des Instituts Tausende von Dokumenten in Form von Originalen, Photokopien und Mikrofilmen sowie eine entsprechende thematisch zusammengestellte vielsprachige Bibliothek.

Das Institut wird die Ergebnisse seiner archivalisch-dokumentarischen sowie wissenschaftlichen Forschungsarbeit in besonderen Serien-Ausgaben publizieren. Die Dokumente, Monographien sowie andere Materialien und Arbeiten werden sowohl in

ukrainischer als auch in anderen Sprachen, hauptsächlich jedoch englisch, veröffentlicht werden. So z. B. wird die nächste Serie in englischer Sprache im Druck erscheinen.

Das Institut legt eine besonders thematische Kartothek von archivalischen Ma-

terialien, die die Geschichte Ost-Europas betreffen und die sich in großen Archiven Europas und Amerikas befinden, an. Auf diese Weise glaubt das Institut allen, die ein besonderes Interesse an einer objektiven Erforschung der Ost-Europäischen Problematik besitzen, behilflich sein zu können.

O. Reile:

## KALTER KRIEG — HEISSES EUROPA

*Die psychologische Kriegsführung*

312 Seiten, 56 Abb., Gln., DM 19.80

Verlag Welsermühl, München-Wels

Es ist ein Verdienst des Welsermühl Verlages in München, daß er das Studium über psychologische Kriegsführung einem breiten Publikum zugänglich gemacht hat. In seinem Werk konzentriert sich der Verfasser Reile auf die Analyse: 1. psychologische Kriegsführung während des Ersten Weltkrieges, 2. Kalter Krieg im Heißen Europa 1919—1939, 3. Der psychologische Kampf während des Zweiten Weltkrieges und 4. Kalter Krieg der Gegenwart und Ausblick.

Der Kalte Krieg gehört zum Begriff der totalen Kriegsführung und zur Kriegsführung unserer Zeit ebensowohl wie die Atomwaffe oder die Mittel des biologischen Krieges. Die herausgegebene Studie „Kalter Krieg — Heißes Europa“ befaßt sich mit den Problemen des Kalten Krieges in umfassender Weise. In seltener Klarheit hat der Verfasser die Methoden und Ziele der Kalten Kriegsführung herausgearbeitet. Die Darstellungen der psychologischen Kriegsführung in den einzelnen Zeiträumen sind ein wertvolles und gründliches Studium zur Auswirkung der modernen Kriegsführung. Das Werk führt eine Anzahl typischer und

dramatischer Beispiele wie die Aktion der Fünften und Sechsten Kolonnen an und verweist auf die Tatsache, daß die Kalte Kriegsführung im Ersten und Zweiten Weltkrieg sich bewährt hat. Für uns ist die Darstellung der Manöver des Kalten Krieges der Sowjetunion (S. 193—202) sehr wichtig. Reile basiert seine Darlegungen konsequent auf die immer wieder erwähnte Tatsache, daß der Kommunismus durch Einsatz aller Mittel die Weltbeherrschung anstrebt. Der Verfasser schreibt:

„... Die Sowjetunion verfügte... größte Instrument für die psychologische Kriegsführung, für die geistige und politische Auseinandersetzung mit gegnerischen Mächten. Dieses Instrument bestand im wesentlichen aus den Herren der kommunistischen Parteien in aller Welt, aus deren eingeschriebenen und geheimen Mitgliedern, die damals wie in militärischen Manövern die aus Moskau kommenden Befehle exakt ausführten.“ (S. 193)

Es ist in der heutigen Zeit der tiefen Spannung zwischen Ost und West notwendig, sich ein möglichst klares Bild über das Wesen der psychologischen Kriegsführung zu verschaffen. Die Studie O. Reiles stellt ohne Tendenz das rätselhafte Wesen des totalen Kriegs dar. Das Werk gehört zur Studienliteratur und ist für die heutige Zeit von hohem Wert und besonderer Qualität.

F. Korduba

---

Neu verbesserte Auflage — In Vorbereitung

## DER METROPOLIT

Erste deutschsprachige Biographie des großen Kirchenfürsten Osteuropas

ANDREAS GRAF SCHEPTYTZKYJ

352 Seiten mit 70 Illustrationen. Preis DM 28.80 — \$ 8.—

---

## Antisemitismus in der UdSSR

Häufig wurde in letzter Zeit im freien Westen in Presse und Radio das russische Buch „*Das wahre Gesicht des Judentums*“ von Trofym Kidko kommentiert.

Die Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR war gezwungen worden, dieser Veröffentlichung, in welcher der Verfasser die jüdische Religion und die Juden im allgemeinen attackiert, ihren Namen zu leihen. Auch die darin veröffentlichten Illustrationen müssen das jüdische Gefühl beleidigen. So ist es kein Wunder, daß dieses Buch bei den im Westen, besonders in England lebenden Juden eine heftige Reaktion hervorrief. Die britische Presse berichtet im Zusammenhang mit der Veröffentlichung ausführlich darüber.

Ein Buchbericht von E. Crankshaw erschien im *Observer*, Viktor Zorza veröffentlichte mehrere Berichte im *Guardian*, und auch im *Jewish Chronicle* und anderen Zeitungen fand das Buch starken Widerhall. Die französischen Kommunisten forderten von der russischen Regierung, daß das Buch eingezogen werde.

Die Ukrainer mißbilligen aufs schärfste die russischen Angriffe gegen jede, auch die jüdische Religion, die Versklavung der östlichen Nationen und die Unterdrückung der Juden in der UdSSR und den von ihr okkupierten Gebieten. Sie verurteilen die Verbreitung aller antireligiösen Pamphlete durch von Rußland kontrollierte Körperschaften, da sie eine Beleidigung für alle rechtlich denkenden Menschen darstellen müssen. Ebenso verurteilen sie alle Veröffentlichungen der russischen Regierung, die sich gegen das Freiheitsstreben der versklavten Völker, Ukrainer, Weißruthenen, Georgier, Aserbeidschaner, Armenier, Turkestaner, Litauer, Letten, Esten usw. wenden, welche unter dem drückenden Joch der kommunistischen Herrschaft in Moskau leiden. Natürlich verurteilen die Ukrainer auch alle Versuche der russischen Kommunisten, die Juden als Nationalität zu eliminieren, ihre religiösen und nationalen Rechte zu beschneiden und gegen sie Stellung zu nehmen.

Sie bekämpfen den Chauvinismus in der UdSSR, die Unterdrückung aller nicht russischen Nationalitäten, die zusammen genommen 50 Prozent der Bevölkerung der UdSSR ausmachen, und betrachten die Juden als mögliche Alliierte im Kampf gegen den russischen Imperialismus.

Die Ukrainer sind die stärksten und erbittertsten Gegner des russischen Imperialismus und Kolonialismus. Sie verurteilen jede Diskriminierung einer Nationalität, da sie selbst Jahrhunderte darunter gelitten haben. In dem Versuch das tyrannische russisch-kommunistische Reich zusammenzuhalten, wandten die Imperialisten Moskaus ihren Haß gegen die ukrainische Nation, die Freiheitskämpfer der Ukraine und aller anderen Nationen, die von Sowjetrußland versklavt worden waren. Moskau versucht die Ukraine zu spalten, den Bruderhaß zu wecken, es sucht auch den Samen der Uneinigkeit in die anderen Nationen zu legen, um sie uneinig zu machen und zu beherrschen. Endlich sucht Moskau auch zwischen Ukrainern und Juden Zwietracht zu säen. Die Veröffentlichung des oben erwähnten Buches ist nur ein einzelner Versuch in einer langen Reihe.

Unglücklicherweise blendete die russische Propaganda manche westlichen Kritiker. Sie nahmen den Schein für die Wahrheit. Die Tatsache, daß dieses Buch von der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurde, schien ihre vorgefaßte Meinung von dem angeborenen Antisemitismus der Ukrainer zu bestätigen. Sie bedachten dabei nicht, daß die Ukrainer in ihrem eigenen Land unfrei sind, daß sie in Staatsfragen kein Mitspracherecht besitzen, daß die Ukraine als russische Provinz regiert wird, und die Ukrainische Regierung in Kiev nur eine Puppe in den Händen Moskaus ist. Sie übersahen die Tatsache, daß diese sogenannte Ukrainische Regierung in Wirklichkeit antiukrainisch ist, da ihr erstes Ziel darin besteht, Rußland die Herrschaft über die reiche Ukraine zu sichern und jede nationale Bewegung zu unterdrücken.

Viktor Zorza und andere bezeichneten das veröffentlichende Organ irrtümlicher

und irreführender Weise als *Ukrainische Akademie der Wissenschaften*, als ob es sich um eine nationale Einrichtung handle, obwohl der richtige Name „Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR“ lautet, ein Name, der von den sowjetrussischen Machthabern diktiert wurde. Obwohl dieser Unterschied auf den ersten Blick geringfügig erscheinen mag, ist er doch in Wirklichkeit unendlich groß.

Die echte ukrainische Akademie der Wissenschaften war in den frühen dreißiger Jahren aufgelöst und viele ihrer namhaften Professoren nach Sibirien verbannt worden, wo sie im allgemeinen an Erschöpfung starben. Die Akademie wurde in „Akademie der Wissenschaften der ukrainischen SSR“ umbenannt, um sie ihres nationalen Charakters zu entkleiden und die Umwandlung in eine lokale russische Institution, eine Zweigorganisation der Russischen Akademie der Wissenschaften zum Ausdruck zu bringen.

Nun erweckte Herr Zorza die Ukrainische Akademie wieder zu einem fiktiven Leben und die Kritik an einem russischen Buch trifft ungerechtfertigter Weise die Ukrainer. Daß die kommunistischen russischen Behörden ein Buch in der Ukraine veröffentlichen ließen, bedeutet noch lange nicht, daß die Volksmeinung hinter diesem Buch steht. Eher das Gegenteil. Viele in der Ukraine und in ukrainischer Sprache veröffentlichten Bücher sind ihrem Charakter nach antiukrainisch, und wurden von Russen oder deren Anhängern unter den Ukrainern oder anderen versklavten Nationen geschrieben, um die ukrainische Nation zu zersetzen. Dies geschieht durch Vergrößerung der russischen Leistungen durch die Herabsetzung von Geschichte und Kultur der Ukraine, durch Verspottung ihrer Helden und Freiheitskämpfer, durch Beschimpfung ukrainischer Patrioten als Verräter, ausländische Agenten, Antisemiten usw.

Die geschickten russischen Methoden der Denunziation sind wohlbekannt. Man muß hierfür keine Beispiele anführen. Wir sind fest davon überzeugt, daß die Veröffentlichung des Buches „*Das wahre Gesicht des*

*Judentums*“ berechnet war, den Haß aller Nationen und der Juden gegen die Ukrainer zu wecken. Es ist zu bedauern, daß einige Kommentatoren diese Veröffentlichung zum Anlaß nahmen, erneut gegen die Ukrainer den alten Vorwurf des Antisemitismus zu erheben. Sie leisten den Juden damit einen schlechten Dienst. Ja, sie arbeiten damit Moskau in die Hände, denn dies ist es gerade, was Moskau erreichen will, Juden und Ukrainer gegeneinander aufzuhetzen und so jede mögliche Opposition gegen Rußland selbst unmöglich zu machen.

Diese Kommentatoren übersehen, daß neben dem Antisemitismus auch die Gefahr des Antiukrainismus besteht. Dieser herrscht schon ziemlich lange bei verschiedenen Staaten und Menschen. Ohne allzu weit zurückgehen zu wollen, möchten wir nur an die Unterdrückungen erinnern, denen die Ukrainer durch Russen, Polen und Hitler-Deutschland ausgesetzt waren. Während der kommunistischen Invasion und des Russischen Krieges gegen die Ukrainische Republik 1917—21 wurden tausende von Ukrainern durch die Kommunisten ermordet. Nebenbei bemerkt standen Leute jüdischer Abstammung, wie der Kommandierende General der russischen roten Armee, Trotzki, ebenso wie Zinoviev, Kamenew und viele andere auf kommunistischer Seite.

1933 rief Stalin durch seine Nahrungsmittelrequisitionen und Kollektivierungsmaßnahmen in der Ukraine eine Hungersnot hervor, die 6 Millionen Ukrainern den Tod brachte. Tausende von Widerstandskämpfern starben unter den Torturen der Kommunisten, von denen eine große Anzahl jüdischer Abstammung war, z. B. Kaganovich und der Chef der GPU in der Ukraine, Chatajevich. Auch die Maßnahmen Hitlers gegen die Ukrainer forderten zahlreiche Opfer. Unter den Gefangenen in den deutschen Konzentrationslagern befanden sich viele ukrainische Nationalisten, die den deutschen Imperialismus bekämpften und für die Unabhängigkeit der Ukraine von Rußland und Deutschland kämpften.

Die Aufmerksamkeit, die manche Kom-

mentatoren der Veröffentlichung des oben-erwähnten Buches in der Ukraine widmen, ist eigenartig. Plötzlich erinnern sich Menschen, die gewöhnlich die Ukraine mit Rußland identifizieren und wenig Interesse für den ukrainischen Kampf gegen die russische Unterdrückung zeigen, daran, daß es eine Ukraine gibt, freilich nur um die Ukrainer des Antisemitismus anzuklagen.

Sie übersehen, daß jahrelang und in weit größeren Auflagen — „Das wahre Gesicht des Judentums“ erschien in 12 000 Exemplaren — antisemitische Bücher in Moskau veröffentlicht wurden. Etwa das Buch Mojsesj Solomonovitsch Belenkij's *Was ist der Talmud*, das die russische Akademie der Wissenschaften 1963 in 70 000 Exemplaren auf den Markt brachte. Allerdings gibt dieses Buch, das offensichtlich von einem Juden geschrieben wurde, in etwas zurückhaltenderer Weise „wissenschaftlichen“ Aufschluß über das Wesen der jüdischen Religion als das Buch Kichkos.

Moskau will seine Hände nicht beschmutzen und überläßt dies viel lieber der Akademie der Wissenschaften der Ukraine, ebenso wie diese gezwungen worden war, eine Anzahl Bücher zu veröffentlichen, welche die ukrainische Geschichte in den Schmutz zogen und Haß gegen die ukrainische Nation und die Patrioten predigten.

Die Hartnäckigkeit, mit der manche Kommentatoren die alten Unwahrheiten über den Antisemitismus der Ukrainer wiederholen, ohne sich über die Tatsachen zu informieren, ist erstaunlich. Würden sie sich intensiver mit der Geschichte befassen und etwas weniger parteiisch denken, so könnten sie unschwer erkennen, daß diese Behauptungen unwahr sind, daß es sich um Märchen handelt, die von Feinden der Ukraine erfunden wurden.

Es gibt kein Land der Welt, wo nicht zuzeiten die jüdische Minderheit angegriffen würde und die Ukraine bildet keine Ausnahme. Solche Vorfälle sind naturgemäß in Ländern wo nur wenig Juden leben gering, während ihre Häufigkeit mit der Zahl des jüdischen Anteils an der Bevölkerung zunimmt. Jahrhundertlang lebte in der

Ukraine eine der größten jüdischen Minoritäten der Welt. Hier fanden sie Zuflucht, wenn sie aus anderen Ländern vertrieben worden waren.

Ein Großteil des Handels war jahrhundertlang in den Händen der Juden. Ehe Hitler kam, lebten in der Ukraine bei einer Gesamtbevölkerung von 40 Millionen 3 Millionen Juden. Heute umfaßt die jüdische Bevölkerung der Ukraine ca. 900 000 Personen. Im Zarenreich war es den Juden verboten nach Rußland auszuwandern. Das Zaristische Rußland, das die Ukraine ebenso unterdrückt wie das kommunistische, duldet chauvinistische Ausschweifungen der „Schwarzen Hundertschaften“ gegen die Juden, um die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der Regierung in andere Kanäle abzuleiten. Die ukrainische Nationale Bewegung verurteilte diese Judenpogrome und eine der ersten Amtshandlungen der unabhängigen ukrainischen Republik war es, den Juden völlige Autonomie zu gewähren. Ein Ministerium für jüdische Angelegenheiten wurde errichtet, dem ein Jude vorstand. Mehrere Juden waren Mitglieder der Zentral Rada. Während des Bürgerkriegs, als überall chaotische Zustände herrschten und es an manchen Stellen zu antisemitischen Ausschreitungen kam, tat die ukrainische Regierung alles, um diese zu verhindern und die Schuldigen zu bestrafen. Der Oberbefehlshaber der Ukrainischen Armee, Simon Petlura, der zu gleicher Zeit gegen die Rote und die Weiße Armee kämpfte, veröffentlichte selbst einige Aufrufe zum Schutze der Juden. Man muß jedoch bedenken, daß zu dieser Zeit die Möglichkeiten der Regierung beschränkt waren, da das Land abwechselnd von der Weißen oder der Roten Armee besetzt war. Manche Juden beschuldigten Petlura an Exzessen schuld zu sein, die zu verhindern er nicht in der Lage war. Auch nahmen viele Juden auf beiden Seiten am Kampf teil und fielen dabei häufig der Ukrainischen Nationalen Regierung in den Rücken, wodurch sie sich natürlich den Haß der Ukrainer zuzogen.

# **Abschriften von ca. 700 Original-Dokumenten**

aus den Beständen des Österreichischen Staatsarchivs  
(Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Kriegsarchiv  
und Allgemeines Verwaltungsarchiv) in Wien  
finden Sie

## **in den 4 Bänden der Dokumenten-Publikation**

über die

### **EREIGNISSE IN DER UKRAINE 1914–1922**

deren Bedeutung und historische Hintergründe

*Vorbereitet:*

Prof. Theophil Hornykiewicz mit Vorwort von  
Univ.-Prof. Dr. Willibald M. Plöchl

*Herausgeber:* W. K. Lypynsky Ost-Europäisches Forschungs-Institut  
1209 W. Lindley Ave. Philadelphia, PA. 19141

*Preis:* \$ 12 pro Band, einschließlich Porto. Bei Vorbestellung und Zah-  
lung im Voraus für alle 4 Bände, Gesamtpreis: \$ 40. Jeder Band 400  
bis 500 Seiten, in Ganzleinen mit Goldprägung.

Bestellung in

*Deutschland:* Verlag „Dniprowa Chwyla“, 8 München 2, Dachauer Str. 9  
*Österreich:* Prof. Th. Hornykiewicz, Wien II, Krumbaumgasse 10

Mychajlo Kozjubynskyj

## **SCHATTEN VERGESSENER AHNEN**

Hirtennovelle aus den Karpaten.

Aus dem Ukrainischen übertragen und mit einem Nachwort versehen  
von *Anna-Halja Horbatsch*.

Originaltitel: TINI ZABUTNYCH PREDKIV

Preis geb. DM 7,80

SACHSE & POHL VERLAG, GÖTTINGEN

Die Novelle wurde verfilmt unter dem Titel

### **Feuerpferde**

*Urteile der französischen Presse:*

Das ist ein Meisterwerk - Außergewöhnliche Farben! (*Journal du Dimanche*)

Ein großartiger Film! (*Paris-Presse*)

Der schönste Film des Jahres 1966 (*Télérama*)

Diesen wundervollen Film muß man gesehen haben! (*Le Monde*)

Ein Film, wie man ihn noch nie gesehen hat! (*Figaro Littéraire*)

Ein ungewöhnliches Meisterwerk! (*L'Express*)

Erstaunlich — Außergewöhnlich schön! (*Humanité*)

Schönheit, Glanz, die Bewunderung verdienen! (*Nouvel Observateur*)

ZUR ZEIT LÄUFT DER FILM IN DER BUNDESREPUBLIK

TARAS SHEVCHENKO · THE ARTIST



ТРАС ШЕВЧЕНКО  
образотворчий мистець

*Ivan Keyvan*

**TARAS ŠEVČENKO  
OBRAZOTVORČYJ MYSTEC**

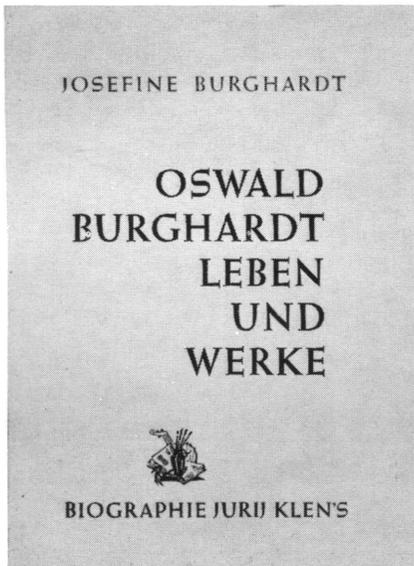
**TARAS SHEVCHENKO · THE ARTIST**

164 Seiten mit 16 vierfarbigen Tafeln und  
64 schwarz-weißen Abbildungen.

Text ukrainisch und englisch.

Preis \$ 10.-.

UKRAINIAN  
CANADIAN COMMITTEE  
456 Main St.  
Winnipeg 2, Man. Canada



JOSEFINE BURGHARDT

**Oswald Burghardt –  
Jurij Klen**

Ein Sinnbild deutsch-ukrainischer  
geistiger Gemeinschaft

112 Seiten mit Bild. Preis geb. DM 12.-,  
br. DM 8.-

Josefine Burghardt stellt sich die Aufgabe,  
den Lebensweg und in erster Linie das  
Schaffen des Dichters, den drei Kompo-  
nenten seines Geistes entsprechend, in einer  
umfangreichen Analyse dem Leser anschau-  
lich vor Augen zu führen. Sie, die Schwe-  
ster des Dichters, löst diese Aufgabe klaren  
Verstandes und liebenden Herzens. Ihre  
Arbeit zeichnet uns das Bild dieses großen  
Meisters der Sprache und Thematik.

# LERNE DIE UKRAINE KENNEN DURCH UNSERE ZEITSCHRIFT



Abonnement DM 16,- • Prospekt kostenlos

VERLAG UKRAINE • 8 MÜNCHEN 90 • AUTHARIPLATZ 2